



DER WUNDERBLOCK

ZEITSCHRIFT
FÜR
PSYCHOANALYSE

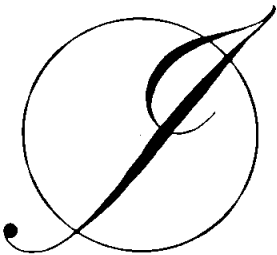
NR. 2

DER WUNDERBLOCK

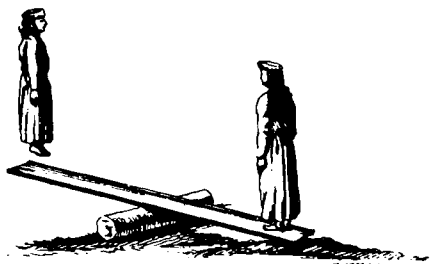
ZEITSCHRIFT
FÜR
PSYCHOANALYSE

NR. 2

APRIL 1979



Lucien Israël	5	Übermittlung und/oder Lehre
Anonym	27	Die Theorie der Lehranalyse aufstellen
	54	Mitteilungen



An der Theorie der Lebranalyse zu arbeiten, eines der wesentlichen Vorhaben des Wunderblock, erscheint unter dem Pragmatismus der psychoanalytischen Institutionen wie überflüssig. Ohne Bedenken wird in den Institutionen zwischen einer „gewöhnlichen (ordinary)“ oder „therapeutischen Analyse“ und einer „Lebranalyse (psychoanalytic training)“ unterschieden, die auf den Beruf des Psychoanalytikers vorbereiten soll. Die Lebranalyse ist wesentlicher Bestandteil der psychoanalytischen Ausbildung an allen Instituten, die der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung angehören.

Die Selbstverständlichkeit dieser Unterscheidung ist anzuzweifeln. Ist Psychoanalyse wesentlich Therapie? und weiter: Gibt es überhaupt die Analyse, die nicht Lebranalyse wäre? Wie des öfteren in der Geschichte der Psychoanalyse scheint auch hier die Falle eines aus Umgangssprache und akademischem Jargon gemixten Diskurses über dem Text von Freud zugeklappt zu sein. Freud spricht von Erfahrung, von Wissen – wie sollte Erfahrung nicht austauschbar, Wissen nicht tradierbar sein? Es scheint wie selbstverständlich, und doch könnte es anders sein.

Einer dem Fetisch des Lernens verhafteten Meinung stellen sich Texte entgegen wie: *On the teaching of psycho-analysis in Universities (1919)*, *Die Frage der Laienanalyse (1926)*, *Die endliche und die unendliche Analyse (1937)*. Die kurzente Auffassung suggeriert die Lehrbarkeit, Trainierbarkeit der Psychoanalyse auf der einen, das therapeutische Ziel auf der anderen Seite. Zu fragen wäre, zu welchem Zeitpunkt in der Geschichte der Psychoanalyse taucht diese Unterscheidung auf, und warum? Ist es das, was das „fünfzehnbändige Informationswerk“ des Kinderverlags „*Die Psychologie des 20. Jahrhunderts*“ in seinen zwei Psychoanalysebänden so bündig wie schamlos mit „*Freud und die Folgen. Von der klassischen Psychoanalyse bis (!) zur allgemeinärztlichen Psychotherapie*“ betitelt? Ganz so weit geht die Internationale freilich nicht. Der 7. Vorkongreß zum 30. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß, der August 77 in Jerusalem stattfand, sollte sich mit dem „psychoanalytischen Training“ befassen. Vom Organisationskomitee des Vorkongresses war an die 57 in der Internationalen organisierten Institute ein Fragebogen verschickt worden (man findet ihn und seine Auswertung im *International Journal of Psychoanalysis*, 1978, 59, S. 477 bis 503: *Perspectives on psychoanalytic training around the world*). In diesem erstaunlichen Papier läßt eine Frage aufhorchen, es ist die erste: „*How do you attempt to encompass the dual goals of training competent practitioners for the profession of psychoanalysis, and of educating people to comprehensively understand and advance our knowledge of the science of psychoanalysis? Are these completely compatible at all steps in the training progression, or are there different points depending on the differing interests and talents of the students and faculty, or do these dual goals partially conflict with each other?*“ Von den 57 angeschriebenen Instituten antworteten nur 28 (unter diesen sucht man die deutschen vergeblich) und abermals die Hälfte von den 28 hatte, wie der Bericht zeigt, die Frage nicht verstanden oder in ihr keine Frage erkennen können. Ein Rest, immerhin, hätte beträchtliche Schwierigkeiten zu vermelden, vor allem die, daß es mit der Ausbildung von Analytikern zwar gut bis bestens vorangehe, jedoch auf Kosten der theoretischen Arbeit. So gründlich es auf dem Kongreß untergegangen zu sein scheint, in dem Rest wird eines erkennbar: die Frage selbst. Sie legt dar, daß Psychoanalyse möglicherweise einen Typus von Wissenschaft begründet, dem in der Professionalisierung mehr verloren zu ge-

ben droht, als diese zu gewinnen meint. Dies ist freilich, wie gesagt, auf dem illustren Kongreß nur in Form einer verkannten Frage gegenwärtig geworden. Immerhin aber haben die Ergebnisse der weltweiten Befragung von Psychoanalytikern den Berichterstatter R. S. Wallerstein dazu veranlaßt, Freud zu zitieren. Und er wird, auch das ist erstaunlich, zitiert nicht in der üblichen rituellen Weise, sondern in Auffassungen (aus den genannten Schriften und aus dem Briefwechsel mit Oskar Pfister), zu denen die auf dem Kongreß gesammelten Meinungen in eklatantem Widerspruch stehen oder es doch zumindest als problematisch erscheinen lassen, ob Freud das begründet hat, worauf sich seine Nachfolger berufen. Die Freudzitate in dem Bericht lesen sich wie die Wiederkehr eines Verdrängten. Die Konfrontation von Psychoanalyse als Wissenschaft und Professionalisierung berührt einen der heikelsten Punkte psychoanalytischen Denkens, die Frage: Ist Psychoanalyse überhaupt übermittelbar?

Es gibt keine Übermittlung der Psychoanalyse – das war der Tenor des 11. Kongresses der Freudsche Schule von Paris im Juli des letzten Jahres (der Kongreßbericht ist bei der Ecole Freudienne de Paris, 69, Rue Claude-Bernard, Paris 5^e zu bekommen). Der Wunderblock ist froh, mit einem Vortrag beginnen zu können, den Lucien Israël an diesem Kongreß gehalten hat. Der Autor wählte die Form des Zeugnisses, in dem von einer Begegnung die Rede ist, vielleicht von Lehre, kaum von Übermittlung. Lucien Israël arbeitet an den Hospices Civils von Straßburg und hat das Buch: *L'hystérique, le sexe et le médecin* (Paris: Masson 1976) veröffentlicht, das ins Deutsche übersetzt werden soll. Vielleicht sagen wir ihm, der sich spöttisch als Handelsreisenden in Psychoanalyse apostrophiert, nichts Unrechtes mit der Feststellung, daß es durch seine Arbeit an der Grenze etwas schwieriger geworden ist, Lacan hierzulande aus allen möglichen Bauchläden und an allen möglichen Ecken als Kurzware loszuschlagen. Ein zweiter Aufsatz in diesem Heft, der fortgesetzt wird, entwickelt exakt die Fragen, die unter den Dessous der Internationalen und derer, die sich ihr verpflichtet haben, hervorgucken. Man wird sich vielleicht wundern, warum im Wunderblock nicht mit der Kritik der in den deutschen und deutschsprachigen Instituten geltenden Ausbildungsrichtlinien begonnen wird. Wir meinen, daß dieses Heft einen Anfang macht, und daß es besser ist, es kommen einem zu Anfang Fragen und nicht gleich das kalte Grausen.

Dem deutschen Leser

Mein Freund N. Haas hat mir vorgeschlagen, die folgende Rede, die am 7. Juli 1978 auf dem 9. Kongreß der Freudschen Schule von Paris vorgetragen wurde, selbst zu übersetzen. Da das Deutsche nicht meine Muttersprache ist, werden Fehler und Plumpheiten entstehen, die sich aber, durch ihre witzhafte Wirkung, der psychoanalytischen Deutung, oder wenigstens Andeutung, vielleicht nähern werden.

Noch eine wichtige Vorbemerkung: Es wird in diesem Vortrag viel von jüdischen Geschichten gesprochen. Die Juden haben zur deutschen Kultur nicht unwesentlich beigetragen, und als durch den Faschismus die Juden ausgerottet werden sollten, war nicht nur die jüdische Kultur bedroht, sondern die allgemeinste menschliche Kultur, darunter die Psychoanalyse. Und wir wissen heute, daß der Faschismus keine deutsche Krankheit ist, sondern ein Prozeß, der überall in der Welt heimisch ist, wo Menschen Mitmenschen unterdrücken.

Wenn man Freud liest, findet man, daß in der Massenpsychologie schon alles vorausgesehen war. Die Psychoanalyse hat sicher nicht die Macht, gegen den Faschismus oder den Terrorismus jeder Art zu kämpfen, sie kann aber den Mechanismus der faschistischen Faszination erläutern, und eben das führt uns zum Judentum zurück und zur Lacanschen Theorie des Symbolismus.

Der Gott der Juden darf nicht repräsentiert werden. Sein Name ist unaussprechbar. Ein solches Wesen, das weder wirklich noch darstellbar ist, kann nur als symbolischer Referent bezeichnet werden. Und jedesmal, wenn die Macht zur

Unterdrückung der Menschheit mißbraucht wird, wird dieser symbolische Referent durch ein wirkliches Objekt oder durch einen Menschen ersetzt.

Man sieht, in welcher schlimmen Nachbarschaft der Psychoanalytiker gerückt wäre, wenn er sich für den Referenten hielte, den die Übertragung bezeichnet.

L. I.

Nachträglich. So würde ich versuchsweise den Punkt bezeichnen, von dem aus ich spreche. Aber nach welchem Ereignis? Welcher Tat, Missetat war ich Opfer oder unbewußter Täter? Nur wenn ein Vorfall beendet oder überholt ist, kann man von ihm nachträglich zeugen, ihn attestieren.

Doch posthumieren wir nicht zu schnell. Um einen Nachbericht von einer Sache zu geben, muß sie beendet sein. Ein Akt muß gespielt worden sein. Was nicht bedeuten muß, daß alles vollzogen sei. Selbst wenn man sich ausgeleert fühlt, ist vielleicht noch etwas zu sagen.

In Tel-Aviv habe ich begonnen, diese Noten niederzuschreiben. In Tel-Aviv, das in der Zeit des Gelöbnisses nicht auf der Karte des Gelobten Landes verzeichnet war. Sich dort zu befinden, erlaubt, besser zu erfassen, wozu Moses für seine Sünde verurteilt wurde. Was ihm wahrscheinlich helfen sollte, es als Hoffnungsobjekt und wirkliche Wiederholung des Gartens Eden zu begreifen. Die tägliche Wirklichkeit ist vielleicht nichts anderes als der manifeste Inhalt des Versprechens. Das hindert indessen nicht, daß Sachen übermittelt werden, sogar der Wunsch. Doch übermittelt selbst der Prophet nur widersträubend.

Übermittlung der Psychoanalyse: Was kann dem, der übermittelt, übrig bleiben, wenn er bloß Übermittler, ein Relais gewesen ist? Ein Relais, dem man etwas injiziert, das es zurück- oder weitergibt. Doch kompliziert sich glücklicherweise die Bahn, die die des Unterrichts sein könnte, durch die Rätsel der schwarzen Büchse. Die schwarze Büchse verändert sich, nachdem etwas injiziert wurde, und was sie von sich gibt, hängt von dem Zustand ab, in dem die Injektion sie gelassen hat. Was man auch in der Injizierung Freuds durch Irma hören kann.

Nun, ich werde jetzt mogeln. Etwas tun, was man nicht tut. Sachen tun, die man nicht tun soll, ist eine alte Gewohnheit von mir. Man hat mir nicht beigebracht, was sich ziemt. Für diesmal habe ich gewählt, die schwarze Büchse zu

öffnen. Auch wenn die Presse uns vor kurzem mitgeteilt hat, Lacan habe eines Tages gewünscht, daß eine Büchse Jumping beans nicht geöffnet würde.

Die schwarze Büchse aufzumachen, ziemt sich nicht, ist sogar obszön. Wie von sich selbst zu sprechen. Auch diese Nachträglichkeit, aus der ich spreche, ist eine Repräsentation davon: die schwarze Büchse, sowie sie das Tageslicht sieht, bleibt nicht mehr so verschlossen, so dicht, wie sie vor ihrer Öffnung war.

Ich werde also von einer Zeit und von einem Platz aus sprechen, die nach der Öffnung liegen, wenn ich versuche, die Triebfedern der Nachträglichkeit, ihre Mechanismen und Wirkungen, also alle die Dinge, die mehr oder weniger mit der Frage der Übermittlung verbunden sind, zu erfassen.

Als vor einem Jahr das Thema „Übermittlung der Psychoanalyse“ vorgeschlagen wurde, schrieb ich meinen Pariser Freunden begeistert, daß die Frage mich interessiere. Ich hatte nämlich sofort die anmaßende Illusion oder fiel ihr zum Opfer: daß ich zu dieser Übermittlung beigetragen hätte, mein armes Steinchen beigetragen hätte, wie Lacan sagt. Es war ein Wunsch. In Wirklichkeit bin ich bloß Zeuge gewesen.

Nach diesem Augenblick der Begeisterung begann ich sofort, sie zu bereuen, was das Zeichen einer uralten Müdigkeit ist. Ich begann zu hoffen, mein Brief würde in Vergessenheit geraten. Man belehrte mich eines besseren. Ich spürte die Versuchung, mich zu drücken, wie jedesmal, wenn ich in die Lage komme, etwas vor Leuten, die ich mag und deren Anerkennung für mich wertvoll ist, leisten zu müssen. Dadurch werden sie bedrohlich. Die Furcht, die Liebe des anderen zu verlieren, sagt man. Nun muß ich doch eingestehen, daß diese Gemütsbewegungen nicht mehr die ehemalige Frische besitzen. Liebesentzug entsetzt mich nicht mehr. Nichts mehr zu verlieren haben, ist das noch eine hysterische Hoffnung?

Lange hatte ich geglaubt, daß die psychoanalytischen Gesellschaften eine den Überbegabten reservierte Klasse darstellten, und wenn ich reservierte Klasse sage, so meine ich eher Reserve, um nicht gleich KZ zu sagen. Ich bin eben **kein** Überbegabter. Doch bin ich nicht mehr so sehr Rassist gegenüber denen, die sich von mir unterscheiden.

Etwas davon bleibt aber, und meine Freunde, ich meine die, die mir Gutes wünschen, verhehlen mir nicht, daß sie manchmal meine Phobie vor der Theorie bedauern.

Die Deutung dieser Phobie fiel mir nicht während meiner persönlichen Analyse, und ich werde sagen, warum ich sie so bezeichne, sondern viel später, sogar erst vor kurzem ein. Doch der Virus der Psychoanalyse ist, wie Sie sehen, hartnäckig und nicht leicht auszurotten. Gegen ihn besitzen wir keine Antibiotika, bloß Bakteriostatika, sonst stände ich nicht hier.

Kehren wir zur Phobie vor der Theorie zurück. Ich war gerade dabei, Bemerkungen dazu niederzuschreiben, als ein Verschreiben, ein Lapsus unter meinen Calamus glitt. Ich hatte nicht Phobie vor der Theorie geschrieben, sondern Phobie vor der Terrorie. Dieses überzählige R machte, daß die schwarze Büchse wieder aufging, die ich voreilig verschlossen, definitiv mit einem Brett verschlossen hoffte.

Jede Form von Terrorismus rührt mich auf. Ich verteidige meine Haut, die ich lieber im Kampf als auf der Flucht lasse. Mein Name verpflichtet. (Hier ein Wort für die, die sich zu schnell mit einer politischen Andeutung begnügen würden: Israel ist der Name, mit dem Jakob beschert wurde, aber nachträglich, nach seinem Kampf.) Die terroristischen Theorien wie der Terrorismus selbst flößen mir keine Phobie ein, sondern erwecken meinen Eifer. Wenn es um Phobie ginge, wäre diese eher in der Form einer Arbeitsphobie zu suchen. Die Arbeit, französisch „travail“, stammt in dieser Sprache vom lateinischen „tripalium“, was ein Folterwerkzeug bezeichnet, Lacan hat daran erinnert, „travail“ bezeichnet auch ein Gerüst zum Festhalten der Pferde beim Beschlagen. Arbeit¹ ist auch die erste Verwünschung, und heutzutage ist sie öfter ein neurotisches Symptom, ein Schutz für das Phantasma. Ich habe dies gewiß aus der Feder eines Mitglieds der Freudschen Schule, aber ich kann mich nicht mehr an den Autor erinnern. Ich muß mich im voraus entschuldigen, daß ich niemanden zitieren werde: Ich lese von Zeit zu Zeit, aber die gelesenen Texte mache ich zu meinem Eigenen. Ich entschuldige mich also bei denen, die ich so geplündert habe und die sich en passant wiedererkennen werden. Ich nütze auf diese Weise das Anonymat aus, das in *Scilicet* die Regel ist. Lange dachte ich, als Liebhaber und nicht als Fachmann zu arbeiten, als Professional im sportlichen Sinn, bis ich auf einen andern Standpunkt kam, von dem ich sprechen werde. Lange habe ich mich gefragt, ob nicht zu wünschen wäre, daß der praktizierende Psychoanalytiker, der Analytiker in seiner Praxis mehr als Liebhaber, als Amateur arbeite. Inzwischen glaube ich eine

Lösung gefunden zu haben. Vielleicht ist die durch Lacan eingeführte *Passe* (franz. la passe) der Übergang vom Amateurismus zum Professionalismus. Nach diesem Übergang ist der Wunsch nicht mehr in derselben Weise in die Praxis verwickelt. Vielleicht können wir darauf zurückkommen.

Diese Phobie vor der Theorie sind wir noch nicht ganz los. Ohne Zweifel war sie es, die mich als eines meiner ersten Kartellthemen (als Kartell bezeichnet man in der EFP die kleinen Arbeitsgruppen, gewöhnlich fünf Personen, die ein Thema analytisch durcharbeiten) bei der Gründung der Schule den „Schlemihl“ wählen ließ. Dieser zärtlich-spöttische Signifikant bezeichnet eine der Personen der jüdischen Folklore, deren Funktion die eines humoristischen Vermittlers war, der die düsteren Tage der jüdischen Gemeinden Mitteleuropas ein wenig erhellte.

Und des öfteren war ich versucht, mich mir in der Gestalt des Schlemihl vorzustellen, dessen etymologische Erforschung sich damals als unerwartet reich erwies. Ich werde sie hier nicht wieder aufgreifen, denn ich muß gestehen, den Mut nicht gehabt zu haben, meine Archive durchzuwühlen. Freud selbst hat diesen Signifikanten Schlemihl geadelt, als er ihn als Deutung gebrauchte. Hat er nicht den Schlemihl gescholten, der die Onanie beinahe einem Rendez-vous vorgezogen hätte? In meiner Erinnerung hatte er dem Stelldichein eine Analysesitzung vorgezogen. Seltsame Verwechslung! Ich denke aber, daß Freud, ohne es zu wissen, an der Etymologie anknüpfte.

Die Person des Schlemihl spielt in den jüdischen Gemeinden eine vielfältige Rolle, die immer mit der Überlieferung, die sich in diesem Falle vielleicht nicht der Übermittlung entzieht, verbunden ist. Der Schlemihl erscheint als Heiratsstifter, aber auch in Gestalt des Hirsch Hyazinth und vieler anderer.

Also geschah es unter diesem schützenden Aspekt – selbstverständlich für meine Phantasie schützend, denn man müßte die äußerste Grenze des Rassismus erreicht haben, wollte man den Schlemihl angreifen –, daß ich mich einer Versammlung von Überbegabten vorzustellen versucht war, denn jeder weiß, daß es keine Schlemihlim in der Freudschen Schule gibt. (Schlemihlim ist meine Mehrzahl für Schlemihl.)

Diese Furcht, mich vor Leuten zu zeigen, die mit allem Wissen ausgestattet waren, die ich also als Psychoanalytiker einsetzte, hat Spuren hinterlassen. Deshalb werde ich zum Kern meines Vorhabens mit einer jüdischen Geschichte vor-

dringen.

Es ist die Geschichte eines infarzierten Juden, d. h., für Nichtärzte, eines von einem Herzinfarkt befallenen, also eines infarzierten, jedoch geilen Juden, dem sein Arzt Mäßigung im Geschlechtsverkehr geraten hatte. Als unser Mann mehr Bestimmtheit verlangt hatte, hatte ihm der Arzt gesagt: „Sagen wir: Einmal wöchentlich.“ Nach vierzehn Tagen findet der Kranke diese Diät zu streng, er verlangt Nachsicht und feilscht, bis der Arzt schließlich nachgibt: „Also gut, ich gestatte Ihnen einen Geschlechtsakt an jedem Tag, der ein N in seinem Namen trägt.“ Das scheint aber unseren Schlemihl noch nicht zu befriedigen und eines Samstags, als er von der Synagoge zurückkehrt, begrüßt er seine Frau statt mit dem üblichen „Gut Schabbes“ mit einem „Gut Schnabbes“.

Diese Geschichte erzählte ich einem meiner Analytiker; da ich aber Zweifel hatte, ob seine Kultur bis zum Jiddischen reichte, übersetzte ich den Witz ins Französische und wählte, einen Buchstaben suchend, der das eingefügte N ersetzen könnte, das R, das schon im vorhergehenden Lapsus „Terrorie“ erschienen war, und ließ meinen Schlemihl, aus der Sonntagsmesse zurückkehrend, seiner Frau einen „joyeux drimanche“ wünschen.

Der Analytiker murmelte etwas wie: „Das R, das die Übertretung zuläßt“. Wahrscheinlich würde ich heute nicht genau dasselbe sagen, aber die Unterstreichung blieb nicht ohne Wirkung. Wir werden darauf zurückkommen.

In Deauville, wo die EFP im Januar 78 eine Sitzung über Lacans Begriff der Passe hielt, war mir die Idee gekommen, meiner Mitteilung solch eine persönliche Wendung zu geben. Vielleicht war ich von einem „Warum nicht ich“ bewegt. Wahrscheinlich empfand ich wiederum ein Gefühl der Ausschließung, der Entsagung, einem Alter, dem ein derartiges Examen zusteht, wie es die Passe ist, nicht mehr anzugehören.

Ich gehörte nämlich zu dieser Schar, die man als die Begleiter des Feldherrn bezeichnen könnte. Ich hatte mir über diese Ernennung Fragen gestellt und entdeckt, daß sie nicht ohne Beziehung zur Übermittlung der Psychoanalyse sein konnte.

Man hätte denken können, daß diese Bezeichnung eine Art Treueprämie darstellte, eine Art Erinnerungsmedaille für die alte Mannschaft. Das hieß aber, die initiale Verpflichtung außer acht lassen. Ich würde nicht Wette sagen: Bei einer

Wette riskiert man bloß seinen Einsatz. Bei Verpflichtung geht es um etwas ganz anderes, bewußt oder unbewußt, gegenwärtig oder zukünftig. Dazu kommt, daß man nicht bloß sich selbst, sondern auch einige andere aussetzt.

Die Umstände, der Zufall, müßte ich sagen, hatten mich an einem privilegierten Ort arbeiten lassen. In Straßburg hatte es seit 1874, ich entschuldige mich für diese historische Erinnerung, einen psychiatrischen Unterricht gegeben, der vom neurologischen getrennt war. Bloß Paris konnte sich zu der Zeit, zumindest was Frankreich angeht, solcher Verhältnisse rühmen. Ich hatte mich seinerzeit in die medizinischen Studien gestürzt, nachdem ich auf die Mathematik verzichtet hatte, wahrscheinlich mangels einer Begegnung, die mich anders orientiert hätte. Diese medizinischen Studien hatte ich unternommen, um der Psychiatrie oder vielmehr dem Wahnsinn näherzukommen. Ich wußte noch nichts von dem Band, das mich zu diesem Objekt hinzog, doch es war mächtig genug, mich alle Etappen der Universitäts- und Spitallaufbahn durchmachen zu lassen, was nichts mit meinen ursprünglichen Vorsätzen zu tun hatte.

Das erlaubt mir, nicht betroffen zu sein, wenn man mir vorwirft, ein Professor zu sein. Da ich weiß, wie ich es geworden bin, kann ich über die eventuelle Besetzung auch etwas wissen. Was nicht bedeuten soll, daß der Unterricht mir für eine lange Zeit nicht eine wichtige Funktion war. Also unterrichtete ich, lange bevor ich zum Professor ernannt wurde, noch länger bevor ich als Analytiker bezeichnet wurde, und noch länger bevor ich mich selbst dazu autorisiert habe.

Was lehrte ich? Davon wußte ich, beim Henker, nichts. Und das muß wohl herauszuhören gewesen sein. Ich dachte zu lehren, was ich wußte. Wo ich in Wirklichkeit nichts wußte. Ich war auf der Suche, nicht bloß nach einer Wahrheit, die ich auch mit Mühe nicht von einem Wissen zu unterscheiden fähig gewesen wäre, sondern nach einem Weg. Und so kam, daß ich, ohne es zu wissen, den Sinn, das Interesse für Forschung mitteilte. Und wieder der Zufall: Das Kapitel Numeri – was eigentlich auf hebräisch nicht Numeri, Zahlen heißt, sondern *In der Wüste* – das Kapitel Numeri, *Die Kundschafter* genannt, war mir für meine religiöse Großjährigkeit zugeschrieben worden. Das war vor vierzig Jahren, genau die Zeit einer Wüstenüberquerung, die Zeit einer Sühnung. Ich hätte also das Schicksal erfahren sollen, das den Kundschaftern versprochen ist, die ihre Auftraggeber enttäuschen. Zumindest wenn aus ihrem Bericht hervorgeht,

daß der Weg schwer ist. Und ihre Botschaft verurteilt auch alle die, denen sie mitgeteilt worden ist.

Aber niemand hatte mich beauftragt, wenigstens niemand aus der äußeren Wirklichkeit.

Es sah eben so aus, **als** wollte ich zu Ihnen über Psychiatrie sprechen. Ich war damals von einer solchen Kulturlosigkeit, daß ich wie jeder Arzt oder wie jeder Laie mir keinen andern Zugang zur Psychoanalyse vorstellen konnte als die Psychiatrie, die ich sowieso nicht von der Psychoanalyse zu unterscheiden wußte. Meine Einfältigkeit hatte mich lange sogar das Bestehen psychoanalytischer Gesellschaften ignorieren lassen. Oder wenigstens sah ich keine größere Beziehung zwischen diesen Gesellschaften und der Psychoanalyse als zum Beispiel zwischen einem religiösen Verband und der eventuellen Existenz eines Gottes. So kam es auch, daß ich meine erste Analyse – und da treffen wir wieder auf das, worauf ich eben als die „persönliche“ Analyse verwies – ohne irgendeine Zustimmung oder gar Billigung unternahm, in völliger Unwissenheit über den guten Grund eines solchen Verfahrens. Ich kümmerte mich, aus denselben Ursachen, auch nicht darum, ob dieser erste Analytiker durch irgendeine Instanz anerkannt **war** oder nicht.

An „Motivationen“ zu meiner Analyse, von der unbewußten Neigung abgesehen, an rationalen Motivationen mangelte es nicht: Verhaltensstörungen, neurotische Symptome, Erinnerungen an eine infantile Neurose usw. Es fehlte auch nicht an Kollegen und Lehrern, die mich damit beehrten, mich als Perversen anzusehen. Wie Diane Chauvelot uns vor kurzem erinnerte, hat Freud für die Perversen eher das Narrenschiff als die Psychoanalyse empfohlen. Ich selbst, in meinen klaren Momenten, begnügte mich, mich für verrückt zu halten.

Zwischen dieser Zeit meiner ersten Analyse und dem Beginn meiner medizinischen Studien, die ich gegen Ende des zweiten Weltkriegs aufnahm, waren ein paar Jahre vergangen, während welcher ich eine erste Begegnung mit Freud völlig vergessen hatte. Im Alter von neunzehn Jahren war mir ein Exemplar der *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* in die Hände geraten, und ich hatte ein ganzes Heft Bemerkungen dazu aufgeschrieben. Inhalt und Existenz dieses Heftes blieben völlig vergessen bis zu dem Tag, als ich es wiederfand, viel später, als ich schon bis zum Hals in der Analyse steckte. Ich wußte nicht mehr,

was dieses Heft enthielt, außer einem Beispiel auf den ersten Seiten, einem Druckfehler, der das Wort „Kronprinz“ zu „Kornprinz“ und dann „Knorprinz“ entstellte hatte. Dieses Wortspiel, oder dieser Druckfehler, war mir immer bewußt geblieben, doch ohne daß ich herausgefunden hatte, daß es bereits die Buchstaben R und N waren, die durch ihre Verschiebungen Witze geschaffen hatten. Dieselben Buchstaben R und N, die in den zwei Auffassungen meiner Geschichte vom geilen Juden auftauchten. Etwas von der Instanz des Buchstaben im Unbewußten war niedergeschrieben, hatte sich in mir niedergeschrieben, lange vor jeder Begegnung mit Freud. Und viel länger noch vor einer Begegnung mit Lacan. Stellen Sie sich meine Begeisterung vor, als ich, nachdem ich die Empörung überwunden hatte, in die mich Lacans Sprache versetzte – Sprache, durch deren Schwierigkeit ich mich verworfen fühlte –, endlich heraushörte, daß das, wovon Lacan sprach, gerade das war, wenigstens damals.

In dieser Zeit meiner Anfänge hatte ich die Ursache meines Angehaktseins noch nicht entdeckt, ich wußte nicht, warum ich besessen war und was mich gereizt hatte. Aber diese durch wandernde Buchstaben hervorgerufenen Witzwirkungen faszinierten mich.

Die unter diesen Spielen liegende Entdeckung, die ja nicht sehr weit reichte, genügte, um meinem Unterricht, so offiziell er gewesen sein mag, eine paradoxe Resonanz zu geben, die einige Zuhörer anzog und festhielt, auch wenn ich damals völlig unfähig gewesen sein sollte, zu sagen, inwiefern meine Vorlesungen sich von anderen medizinischen Unterrichtsweisen unterschieden.

Tatsächlich sah ich mich in diesem medizinischen Rahmen, so von meiner Unwissenheitsleidenschaft benommen, daß ich taub blieb für die Zureden von Kameraden und Freunden meiner Generation, die weniger stumpfsinnig oder verschlossen waren als ich.

Etwas jedoch hatte ich gemerkt, das sich in den Possen des Druckers des „Kronprinz“ niederschlug: daß zwischen dem Wort und der bezeichneten Sache eine unüberquerbare Kluft bestand, und daß es nur eines Anagramms bedurfte, um aus einem Kronprinzen einen Kornprinzen, oder einen Knurrprinzen (denn so hörte ich den Knorprinzen in meinem ungefähren Deutsch) zu machen, ohne daß die Person sich verändert hätte. Viel später erst sollte ich meinen eigenen Platz in diesen Wortspielen finden. Der Ödipuskomplex verlangte nichts weiter, als

daß ich in die Lage eines Kronprinzen versetzt war, was durch den Kornprinzen ein bißchen lächerlich verstärkt wurde, denn ich stammte aus einer Getreidehändlerfamilie. Aber welches Murren spiegelte den „Knorr- oder Knurrprinzen“? Wogegen hatte ich mich zu wehren, wenn nicht gegen die Urhexen, die mich benebelten und die ich erst am Ende des Weges los wurde, nachdem jede Versuchung, an einen Sinn zu glauben, sorgfältig zerstört worden war.

So kam es, daß ich durch dieses Gleiten der Signifikanten Diagnosen kaum einen Wert beimaß. Jemanden einer Paranoia, einer Schizophrenie, eines Wahns zu beschuldigen, änderte nichts an diesem Jemand, konnte aber, wie mich die Lektüre der *Einführung* gelehrt hatte, sehr wohl etwas bedeuten, was den Diagnosensteller anging.

Das Interesse vom Kranken als Objekt auf den Psychiater als Subjekt zu verschieben, war ein Köder für diese Studenten, die man damals noch nicht Psychiater in Ausbildung (*psychiatres en formation*) nannte, was ihnen ersparte, in die Formen der Ausbilder gegossen zu werden. Auf diese Weise kamen einige von ihnen, ohne es zu wissen, und hauptsächlich ohne daß ich es wußte, darauf, lange bevor ich selbst darauf kam, sich über ihren Ort Fragen zu stellen.

Wahrscheinlich war meine Begeisterung auf diesem Weg mitteilbar. Ich suchte etwas, und wenn die Bahn des Forschens auch verurteilt ist, nie an ein Ziel zu kommen, was mir damals noch nicht beigebracht worden war, war es doch eine Bahn, die wenigstens zuließ, daß noch keine endgültige Antwort gefunden war und daß es keinen Lehrmeister gab, der alles wußte, und daß also jeder die Chance hatte, wenn auch nicht sich zu finden, so doch wenigstens seine Lage zu erkennen. Aus dieser Zeit datiert, meine ich, meine Wirksamkeit als reisender Vertreter für Psychoanalyse, und da meine ersten Entzifferungen von Lacan eine Erleuchtung gewesen waren, betrachtete ich mich als Handlungsreisenden für Lacansche Theorie. Ich verbreitete sie nicht, aus guten Gründen, aber ich benahm mich wie jene Zionisten, die andere nach Israel schicken, während sie selbst in bequemerem und weniger gefährlichen Ländern bleiben.

Ich selber wünschte nicht, näher zu schauen. Und ich bestärkte mich in dieser Weigerung durch die Überzeugung, ein schlechter Schüler zu sein. Ich bin in der Tat ein schlechter Schüler und bin es immer gewesen, jedem gegenüber, der sich als Meister ausgab. Ich hatte meist nur ein Ziel: sie in meinen Augen abzusetzen,

möglichst angesichts der anderen, die einen solchen Platz einnahmen. Zuallererst, um diesen Platz für mich selbst in Anspruch zu nehmen. Die Liste derer, die mir unausstehlich waren, war lange. Und sie war um so länger, als es wahrscheinlich um eine Einbildung ging, die für mich zu den wichtigsten gehörte: ödipeischer Don Quijote, leidenschaftlich den Phallus für die Mutter zu verkörpern suchend.

Wenn ich heute, nachträglich, auf die Umkehrungen dieser eingebildeten Gebäude zurückschaue, kann ich nur über die Genialität des Unbewußten staunen.

An jeder neuen Etappe rannte ich mir den Kopf an. Aber ich stand jedesmal wieder auf, meine Wunden verbindend und mir einbildend, daß jede neu überschrittene Schwelle neue Gedanken, neue Erfahrungen bringen würde, die als Ausgleich für die Verluste meines Ich mir Achtung und Liebe wiederbringen würden.

Die „Nachträglichkeit“ zwingt mich, Ihnen das im flash-back zu erzählen, um eine gewisse Chronologie wiederherzustellen. Und wäre sie auch ein wenig neben dem Thema. Ich versuche, Ihnen zu zeigen, unter welchen Umständen das Interesse an der Psychoanalyse bei mir erwachte und was geschah, als ich dieses Interesse übermittelte. Es ist klar, vermute ich, daß ich völlig unfähig gewesen wäre, etwas anderes zu übermitteln, und noch unfähiger, irgend etwas zu lehren. An diesem Punkt unterscheiden sich radikal Übermittlung und Lehre. Heißt das nun, daß eine krasse Unwissenheit unbedingt notwendig ist, um etwas zu übermitteln? Sicher nicht. Es heißt aber, daß das Ungewußte des Wissens sich nicht auf Lehren stützen kann, die, so sehr sie begeistern mögen, das Subjekt und sein Begehren unversehrt ließen. Und was die Rolle eines Repetitors, eines Papageis angeht, der predigt, was in den Büchern geschrieben steht, davor war ich durch meine Eigenschaft, ein schlechter Schüler zu sein, geschützt, ein schlechter Schüler, dessen Lieblingszerstreuung sicher nicht die Lektüre war.

Bemitleiden Sie nicht zu schnell meine damaligen Opfer, meine damaligen Hörer. Für gewöhnlich wurden sie mich schnell los und gingen ihren Weg, mich meist überholend, was mich autorisierte und heute noch autorisiert zu glauben, daß ich es ihnen erlaubte.

Kommen wir jetzt, wenn es Ihnen recht ist, auf unsern geilen Juden zurück, der auf dem Weg des Witzes seiner Frau eigentlich sehr ehrliche Vorschläge machte. In einer ersten Phase könnte man nämlich glauben, er hätte seine Frau zu über-

zeugen gehabt, die Äußerungen seiner Zärtlichkeit anzunehmen. In Wirklichkeit jedoch war es das medizinische Gesetz, das übertreten werden sollte. So sollte der Arzt in seine eigene Falle gehen über den Weg einer Leistung des Unbewußten.

Das „Gut Schnabbes“ war kein „Sesam öffne dich“, sondern eine Tat des Gehorsams. Nicht die Ehefrau gehorcht, unterwirft sich ihrem Mann. Es gibt wahrscheinlich keinen Grund für sie, sich zu weigern, eine Lust zu teilen. Die Lust ist vielmehr dem Mann verboten, durch jemanden, den er als Bürgen seines eigenen Lebens einsetzt. Gehorch' deinem Arzt, damit du lange lebst. Was an das fünfte Gebot erinnert: Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest auf Erden.

Es gibt da einen Inhalt, den man aus dem Witz entnehmen kann, freilich ohne Beziehung zu dem N oder dem R, womit ich den Witz befrachtet hatte. Was aber nicht heißt, daß diese Buchstaben nicht in meinem Unbewußten funktionierten. Nicht selten kommt es vor, daß ein Analysant ganz unbewußt ein perfektes Anagramm des Namens seines Analytikers erfindet. Einer dieser Analysanten sagte mir einmal: „Ich dachte nicht, daß ich so klug sei“. Und doch war er es. Vielleicht ist es in solchen Momenten, daß der Analytiker etwas von der Analyse übermittelt: indem er dem Analysanten wiedergibt, was ihm gehört.

Hier könnte man eine andere Frage stellen, deren Wichtigkeit nicht zu ermes-sen ist. Wem übermittelt man die Analyse? Durch wen sie übermittelt wird, davon bin ich im Begriff zu sprechen. Aber das „wem“ habe ich bis jetzt bloß andeutungsweise berührt.

Da ich, hauptsächlich außerhalb von Frankreich, gesehen habe, welchen Gebrauch man von Lacans Werk machen kann, ein Gebrauch, der zwar klug aber doch mehr hermeneutisch als psychoanalytisch ist, zögere ich doch etwas, diese Vermittlung ändern als Psychoanalytikern anzubieten. Und doch, tun wir dies nicht alle, und oft? Oder sind wenigstens versucht, es zu tun?

Hier wird die Folge meiner Erzählung jenem unvorhersehbaren Besonderen sein Recht wiedergeben, das keine psychoanalytische Theorie je ersetzen wird, auch wenn dieses Besondere nachträglich vollkommen seinen Platz in der Theorie einnimmt.

Das Zögern, das ich spürbar machen möchte in meiner vorsichtigen Annäherung an den Knoten, den pathogenen Kern, der in dem Witz gerade nur aufschien, möchte das langsame Absterben der Blätter eines Phantasmas zeigen, eher

das langsame Absterben als die langsame Entblätterung, wobei jede dieser Schichten einen neuen Verlust von Illusionen mit sich führte. Wenn man im voraus wüßte, was der Preis dafür ist, so das Phantasma zu schälen, würden wahrscheinlich die meisten von uns dasselbe tun wie die Mehrzahl der Leute, die es vorziehen, vor sich hin zu flüchten, zu agieren, sich in Leistungen zu ertränken, statt unbeirrt auf jene Zeiten zurückzugehen, in welchen die Schnurenden, die Flechten unseres Schicksals sich knoteten, sich zusammenfügten.

Der Weg ist nicht progressiv, linear. Er führt über Risse und unvorhergesehene, unvorhersehbare Brüche, aller List der Abwehrmechanismen zum Trotz.

So meine Buchstabenspiele, R und N.

In der Nacht nach der Sitzung, in der ich meinen jüdischen Witz erzählt hatte, geschah etwas, das ich nur als blitzartig erschütternde Enthüllung bezeichnen kann.

Eine Person meiner Kindheit erschien, eine Person, die keineswegs vergessen war, deren Funktion jedoch, obschon wahrgenommen und niedergeschrieben, stets vollkommen verkannt worden war.

Keine Angst, ich werde die Unverschämtheit nicht bis zur öffentlichen Beichte dieses Erscheinens treiben, ein Erscheinen, das in nichts jenen Thrillern nachgibt, die ihrerseits nur blasse Reflexe von etwas sind, das man schamhaft infantile Sexualtheorien nennt.

Eine Person erschien, die Person des radikalen Schlemihl in jedem Sinn, den dieses Wort im Jiddischen hat, unter anderem im Sinne des Gebrechlichen, des Behinderten.

Mein Schlemihl hatte neben einer Ohrenaplasie eine palatale Mißbildung, die ihn hinderte, die R auszusprechen. Sagen wir, daß er Reinhardt hieß, aber für alle, die ihn kannten, den Namen „Einhardt“ hatte. Ein R zu wenig.

Einhardt war für die Kinder, die wir damals waren, ein hilfsbereiter und fügbarer Spielkamerad, ein bißchen vielleicht ein Sündenbock. Vielleicht spielte er die Rollen, die am wenigsten geschätzt waren, ich bin aber bis heute nicht sicher. Jedenfalls spielte er mit uns.

Alles änderte sich indessen, als die Erwachsenen, darunter meine Nächsten, die Bühne betraten. Für seine Eltern und seine Geschwister war Einhardt das Objekt. In erster Linie das Schamobjekt, denn er machte die Verwünschung offen-

bar. Er verkörperte die Strafe für alle Sünden und mehr noch, für das Scheitern. Dieser Erwachsene, der von den Kindern ohne weiteres akzeptiert wurde, war verworfen, verschmäht, verpönt von den Erwachsenen, die ihn zwar kaum mißhandelten, aber zum Thema geheimer Gespräche machten, in denen sie eine Flut von Phantasien ausschütteten. Außer jenen kleinen Mißbildungen, die jeder wahrnehmen konnte, war er von heikler Gesundheit. Wie sollte man ihn pflegen, schützen? Was für ein **Ende** stand ihm bevor? Man beschrieb in immer neuen faszinierenden und widerlichen Einzelheiten die Sicchenhäuser, in denen man ihn unterbringen würde, um nicht länger dieses dauernde Zeichen göttlicher Verpönung unter Augen zu haben. Man versteckte ihn.

Alles, was die Erwachsenen sprachen, war geheim, doch die geheimsten Besprechungen, die zu entdecken ich mich selbstverständlich am meisten bemühte, galten seiner Sexualität. Ich war kaum sechs Jahre alt, als Einhardt starb. So hatten also durch meine ganze Jugend hindurch die Erwachsenen, und hauptsächlich meine Eltern, um Einhardt, ohne es zu wissen, eine bedrohliche und geheimnisvolle Stimmung geschaffen, in welcher sie munter drauflos ihre Phantasien projizierten und die meinen bis zum Überfließen nährten.

Einzelheiten sind hier nicht wichtig, wenigstens nicht für mein gegenwärtiges Vorhaben. Aber daß ich damals bei denen, die mir am teuersten waren, und bei mir selbst entdeckte, was man herkömmlicherweise als Partialtriebe bezeichnet, und noch einige andere dazu, steht außer Zweifel. Dank diesem Mitleidsobjekt wußten die Leute nicht, daß sie, indem sie von ihm sprachen, eigentlich von sich selbst sprachen. Und wie man sich vorstellen kann, schlug das derb zu. So lernte ich, wenn auch nicht vor der Zeit, aber doch in außergewöhnlicher Klarheit, worum es bei der Oralität, der Analität und auch dem schamhaften Blick und der unterdrückten Stimme ging, und darüber hinaus bei manchen Abweichungen und Perversionen. Ich entdeckte in derselben Zeit, daß Einhardt, der, wie schon gesagt, für uns ein Spielkamerad war, für die Erwachsenen, wenn auch viel versteckter, viel unerkennbarer, dieselbe Rolle spielte wie wir, die Kinder. Ich hatte gelernt, daß das Objekt der Rede der Erwachsenen gleichzeitig ihr Genußobjekt war. Diese Entdeckung war für mich etwas vorzeitig. Ich erkannte das phantasmatische, den Genußobjekten vorbehaltene Schicksal und mit demselben Schlag lernte ich, so zu tun, als ob ich mich dem Spiel der Erwachsenen auslieferte, ich

lernte, sie zu täuschen und ihnen zu mißtrauen. Daraus entstand wahrscheinlich die schrecklichste Trauer, jener nicht wieder gut zu machende Schnitt, den nichts jemals wieder rückgängig würde machen können. Nicht erstaunlich, daß die triebhafte Dimension dieses Erlebnisses vergessen, verdrängt wurde.

Nur dieses R zu wenig blieb erhalten, das den Schlemihl symbolisiert, mit dem ich mich sowohl zur Sühne meiner eigenen wie der Sünden der andern als auch zu meinem persönlichen Genuß zu identifizieren gedrängt fühlte. So wird verständlich, daß eine der Personen, hinter welchen ich mich am häufigsten versteckte, nur die des Schlemihl sein könnte. Nachdem ich die Geschichte mit dem Herzinfarkt erzählt hatte, offenbarte sich mir diese ganze Triebwelt, diese ungeheuren und verborgenen Triebe. Ich bezweifle, daß diese Erfahrung, die auch bei Nacht vorkam, dem Feuer Pascals oder dem Teufel Luthers an Intensität nachstand. Sie konnte nur die Umwälzung jenes ersten Bruchs, hauptsächlich mit meinen Eltern, restituieren, in welchem wie in einem offenen Buch der Vatermord und der Besitz der Mutter spielte.

Ich brauchte einige Zeit, um mit dem, was mich von dieser infantilen Tragödie daß ich von einer Schreibsucht, von einer Sprechsucht besessen war, die eher überflutete, wieder zurecht zu kommen. Ist es notwendig, hier zu unterstreichen, wahnsinnig als manisch schienen und die gewiß nicht mit einemmal diese unerwartete Offenbarung erschöpften, die mich aber endgültig an Freud banden, der das Unbewußte entdeckt hatte, und an Lacan, der, indem er mir erlaubte, diese Inschrift zu entziffern, es mir ersparte, sie zu verwerfen.²

Hier also liegt das Geheimnis, in dem die Übermittlung dessen, was von der Psychoanalyse bis zu mir gekommen ist, verankert ist. Denn jenseits des Symbolischen des Namens und des Imaginären der Phantasien, die ihn umgaben, sitzt das Reale, das Reale des fehlenden Ohrs und der Spalte im Gaumen. Sicher, das Reale ist vielleicht nicht ganz genau dies. Vielleicht wäre es eher in dem zu suchen, was die andern, die Großen, für das Kind, das ich war – Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich es mit dem großen Andern verwechsle –, dieses Reale wäre also vielleicht eher zu suchen in dem, was die andern von Einhardt forderten, und was ihm hartnäckig fehlte. Jedenfalls schien es sie mächtig zu reizen.

In den Wörtern und in dem Geschrei, im Murmeln und in den Andeutungen, die mir aus dieser Zeit wiederkamen, hatte ich einen Text wiederherzustellen,

in dem ein Wunsch, beispielsweise der Wunsch meiner Mutter, sich aussprach. Da aber dieser Wunsch so vollkommen unzureichend gestützt war, bot sich dem Kind, das ich war, ein Platz an. Der Platz eines Genusses. Man könnte fragen, durch welches Wunder ich diesen Platz zu verlassen imstand war. Es war keineswegs ein Wunder, denn mein realer Vater hatte in dieser Tragikomödie seine Rolle gespielt. Die geheimsten Wege dieses privilegierten Orts indessen waren mir vertraut genug geworden, um einen Teil der Konsequenzen und der Gewinne der Neurose erkennen zu können. Man hört manchmal, sogar von Psychoanalytikern, die Frage: „Wie hat er es fertig gebracht oder wie wird er es fertig bringen, davon zu kommen?“ Daß dieses „davon“ den Ort bezeichnet, an dem die Neurose sich genießt, leidet keinen Zweifel, aber es ist nur selten das, was man auszudrücken glaubt. Man denkt eher an die Schwierigkeiten des Neurotikers, wie man sie sich eben vorstellt aufgrund der eigenen neurotischen Erfahrung. Es gibt aber kein Mittel, sich die Intensität der Gewinne oder Leiden vorzustellen, die hier im Spiel sind. Daher ist auch die therapeutische Rolle der Psychoanalyse so begrenzt. Ich will nicht sagen, daß sie gleich null sei, und sie ist auch nicht bloß Suggestion, bei weitem nicht. Nur besteht sie eher in den Funktionen, die zu gewissen Zeiten vom Analysanten dem Analytiker verliehen werden, mit denen sich der Analytiker aber nicht verwechseln darf. Wahrscheinlich wäre es möglich, eine Theorie der therapeutischen Wirkungen der Psychoanalyse aufzustellen. Aber darum geht es heute nicht. Die Übertragung ist wahrscheinlich nicht das einzige und nicht einmal das wichtigste Mittel der Übermittlung der Psychoanalyse. In der Tat ist das, was analysiert wird, was als Leistung des Unbewußten erscheint, nicht so sehr ein Werdendes als vielmehr ein schon Vollzogenes, auf das man aus vielen Gründen nicht verzichten will, das man weiterleben lassen will oder, besser gesagt: Das, was weiterlebt, ist eher das Phantasma.

Anders gesagt: Es war nicht der Analyse zu verdanken, daß ich aus dem imaginären Netz, in dem ich mich fesselte, herauskam. Als ich meinen eigenen psychoanalytischen Weg nahm, war ich schon ziemlich weit davongekommen. Aber die Psychoanalyse hat mir erlaubt, diesen Weg zurückzufinden, wenigstens teilweise, und seine Knoten und Wörter wiederzufinden.

Wenn Sie wollen, war die Wirkung der Analyse nicht so sehr ein „daran hätte ich nicht gedacht“ als vielmehr eine Entwicklung dieses Satzes. Tatsächlich

ist die Überraschung, die dieser Satz ausdrückt, mehr eine Überraschung der Erkenntnis als der Entdeckung. Etwas war schon, das man wahrscheinlich wußte, das man aber nicht sagen konnte.

Fragen wir uns nach diesem etwas, das schon da war. Sind es exzeptionelle Umstände, die aus Psychoanalytikern Leute machten, die voraus mit einer Gnade ausgezeichnet wären? Ich glaube nichts dergleichen. Die Ereignisse, die ich in einem gewissen Sinne dramatisiert habe, damit ich sie darstellen konnte, sind Ereignisse, die jedem von uns in irgendeiner Form widerfahren sind. Die wirkliche Frage ist die des Zugangs zu diesen Ereignissen, die ich als traumatische dargestellt habe, die aber ihre Heftigkeit dem Phantasma verdanken. Sie zu rekonstruieren ist möglich aufgrund jener erlaubten Hysterisierung, die von der Analyse und gewiß auch vom Analytiker favorisiert wird.

So wäre es doch diesem analysierenden Psychoanalytiker zu verdanken, daß die Übermittlung vielleicht möglich ist?

Aber warum die Psychoanalyse übermitteln? Diese Frage ist nicht gelöst, nur weil man festgestellt hat, daß wirklich etwas zu übermitteln ist. Auch wenn wir die Aufhebung einer Verkennung erkennen, ist der Weg kein leichter Weg, und er führt zu keinem Paradies. Man müßte ungewöhnlich viel Mut haben, ein Heiliger sein, wie Lacan sagte, um an eine heilende oder erlösende Funktion der Analyse zu glauben. Daran zu glauben, daß man die Sache der Analyse verteidigt, ist nicht unbedingt ein Irrtum, aber es kommt darauf an, die Sache der Analyse von der Sache des Analytikers, der Sache des Ich, die wahrscheinlich die letzte Hinterlassenschaft der Phantasie darstellt, zu unterscheiden. Und, wäre es die letzte?

Die Irrwege und das Grauen, in die uns die Verkennung stürzt, fürchten wir wohl alle. Aber besser noch wissen wir, daß man niemanden zwingen kann, unserem Weg zu folgen.

Muß man, um die Analyse zu übermitteln, Proselyten machen? Wahrscheinlich tat ich es, als ich als reisender Vertreter für Psychoanalyse und andere Artikel auftrat. Dabei habe ich gelernt, daß es meine Sache, die Sache meines Ich, war, die ich verteidigte.

Doch ist nicht zu leugnen, daß man an der Psychoanalyse ein leidenschaftliches Interesse gewinnen kann, ein leidenschaftliches Interesse, das sich in jeder Studie

findet, die sich vormachen kann, daß ihr Objekt der große Andere sei.

Der aus einer solchen Studie erwachsende Eifer ist anziehend, aber man entdeckt leicht die mögliche Ansteckung durch den Glauben. Es fehlt nicht, mir fehlt es nicht an Beispielen für eine derartige Versuchung, der man nur zu leicht erliegt.

Die schwierige Topologie, zu der uns Lacan hinreißt, verdankt sich nicht nur dem Reiz der Mathematisierung, die Wirkungen seines Diskurses nutzen die ganze Macht der poetischen Rede. Seine mallarmésche Sprache hat die Leute, auch mich, lange Zeit ferngehalten oder irritiert, hat sie ferngehalten von seiner Lehre. Aber zugleich ist dieser poetische Weg einer seiner zaubrischen Wirkungen. Es ist nicht verboten, den Zugang zum Mathem³ oder wenigstens die Erforschung des Mathems reizvoll zu machen.

Ich bin Lacan für ein Geständnis dankbar, das sich im Seminar über die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse findet, das Eingeständnis seiner poetischen Neigung. Lacan sagt in diesem Seminar⁴, nachdem er Aragons *Contre-chant* zitiert hat, auf den er dann noch einmal zurückkommt: „... diese(s) bewundernswerte(n) Werk, in dem ich mit Stolz den Widerhall der Empfindungen unserer Generation finde, wobei ich mich allerdings an Altersgenossen wenden muß, will ich mich über dieses Gedicht noch verständigen ...“

Er sagt auch im Vorwort zur englischen Ausgabe dieses elften Seminars: „Ich bin kein Poet, aber ein Poem. Das sich schreibt, auch wenn es aussieht, als sei es Subjekt.“

Lacan kein Poet? Ich zweifle nicht daran, daß man eines Tages über die poetische Sprache bei Lacan Doktorarbeiten schreiben wird. Er wird in den Anthologien figurieren. Findet man ihn nicht schon in den Philosophiebüchern der oberen Klassen des Sekundarschulunterrichts? Es geht sicherlich nicht darum, Lacan auf die Poesie zu reduzieren. Man müßte einen Kommentar des ganzen Vorworts vom 17. Mai 1976 geben. Aber ich zeige mich hier noch einmal als schlechter Schüler: Ich werde den Text nicht auslegen, auch wenn es um einen heiligen Text geht. Ein heiliger Text aber ist immer poetisch durch die Schöpfung, die er bewirkt, auch wenn es die Schöpfung einer lügnerischen Wahrheit ist. Auch schreibt sich in diesen Text die Treue zu Freud ein, zu Freud, der den Poeten zugestand, lange vor den Psychoanalytikern und mit mehr Eleganz einen Brocken dieser Wahrheit entdeckt zu haben. Im selben Text spricht Lacan von Hy-

storie und Hystorisierung, mit Y. Wer hätte sich nie in dieser Weise versprochen und so die Begegnung von historisch und hysterisch hervorgehoben?

Die Hysterisierung ist ein Weg, vielleicht nicht der einzige und vielleicht nicht mal ein unvermeidlicher, um zu den Mathemen und Knoten, zu den Graphen und zur psychoanalytischen Anwendung der Topologie oder der sequentiellen Maschinen zu kommen. Es ist ein poetischer Weg, der uns davor bewahrt, aus diesen Objekten Glaubensobjekte und weiter dann Kultobjekte zu machen.

Lacan zögert nicht, in seiner Schrift „Die Freudsche Sache“ einen Vierzeiler zu produzieren, der würdig wäre, in eine klassische Anthologie aufgenommen zu werden, ein Gedicht, das dem Unbewußten nahe genug ist, auf daß ich es nie fertig gebracht habe, es auswendig zu lernen.

Und Freud zögert nicht, zum Pathos zu greifen, wo er im siebten Kapitel der „Traumdeutung“ von der Liebe des Vaters zu seinem Kind spricht, obwohl er die Struktur auf den Vatermord gründete.

Ich trage hier die Hypothese vor, daß die Lehre der Hysterie dem poetischen Weg folgt. Und daß wir vielleicht alle in einem Moment unserer Analyse hysterisch sind. So daß wir es zum Teil, sagen wir zu Anfang unserer Praxis, bleiben. Wir wären dann in der Position des S, das die Hoffnung nicht aufgegeben hat, seinem Objekt zu begegnen. Die Angst der jungen Analytiker, und auch der weniger jungen, besteht vielleicht in der Befürchtung, daß von der Couch aus sich dieses Objekt *a* offenbaren könnte.

Das heißt, daß in diesem Moment der Psychoanalytiker von seinem Phantasma nicht befreit wäre.

Aber eine Vermutung: Nehmen wir an, er begegne diesem Objekt. Oder besser: Er analysiere dieses Phantasma.

Von dem Punkt an verliert die Suche nach dem Objekt ihren Reiz. Und da auch wird sich für den entzauberten und endlich an seine Stelle als Objekt *a* gerückten Analytiker die Frage nach dem stellen, was er tut.

Die Entzauberung analysiert endlich, soll ich sagen: den Genuß? die Überzeugung eines Analytikerseins. Es gibt wahrscheinlich kein Sein in diesem Analytikersein.

Aus diesem Punkt, aus dieser Position heraus dürfte sich der analytische Diskurs behaupten. Noch wäre allerdings diesem letzten Aufbäumen der Phantasie

zu entweichen – doch ist es das letzte? sagen wir: eins der letzten –, das in Form des „Wozu das alles?“ auftritt.

Die Frage des „Warum weitermachen“ stellt Lacan, immer noch, in dem zitierten Vorwort.

„Gibt es Fälle, in denen ein anderer Grund uns nötigt, Analytiker zu sein, als der, sich niederzulassen, das heißt zuzusehen, daß die Kohlen stimmen, wie man so sagt, um für die Bedürfnisse derer zu sorgen, mit denen wir belastet sind und unter welchen Sie sich an erster Stelle befinden, wie die jüdische Moral sagt (bei der Freud in dieser Angelegenheit stehen blieb)?“

Und Lacan fährt fort, indem er hervorhebt, daß diese Frage notwendig ist, das Statut eines hystorisch neuen Berufs zu stützen.

Er sagt: „Die Frage ist notwendig.“ Er sagt nicht die Antwort, diese Antwort, die er von den „passants“⁵ erwartet. Passants, deren Benennung der ewigen Hystorie eine Frage stellt oder besser entgegenstellt.

Man könnte hier versucht sein, ethisch zu argumentieren mit jenem jüdischen Moralisten, der nichts mit einem Psychoanalytiker gemein hat, Levinas, den zu lesen ein Psychoanalytiker sich freilich nichts vergäbe. Levinas behauptet, daß die Kommentare aus dem Gesetz „den ethischen Sinn als allerletzte Intelligibilität des Menschlichen“ herausholen.⁶

Ist es aber Zufall, daß Lacan in jenem Text auf die jüdische Moral und auf das jüdische Gesetz zurückgeht?

Wenn ich diesen Text nicht wiedergelesen hätte, wäre ich versucht gewesen, meine Unfähigkeit einzugestehen, die Unfähigkeit zu sagen, warum ich weiterhin die Psychoanalyse zu übermitteln wünschte, nachdem ich gezeigt hatte oder versucht hatte zu zeigen, wie ich an sie gefesselt worden bin.

Wie immer zwang mich die Lektüre Lacans wenn nicht zu einer Antwort so doch zu einer andern Frage, die, zumindest für mich, ein Überbieten der ersten war.

Das „Warum mit der Analyse weitermachen“ verweist mich auf ein anderes Warum.

Und so sieht dieses andere Warum aus: Ein Zufall, für den ich nicht verantwortlich bin, ließ mich als Jude geboren werden. Es ist vielleicht ein auserwähltes Volk, aber dieses Auserwähltsein, es ist teuer und bringt anscheinend nichts ein. Warum

also sich den Verfolgungen weiter aussetzen, warum in dieser Verworfenheit bleiben, in diesem Abfall? Als Jude unterzutauchen und weiterzuleben wie „jeder-mann“, war durchaus möglich. Es wäre leicht gewesen, den Namen zu wechseln. Nach dem Krieg riet jeder dazu, die Regierungen begünstigten es. Und dennoch tat ich es nicht, obwohl ich keinen religiösen oder nationalistischen Grund hatte.

Warum? Ich weiß es auch nicht. Vielleicht war es eine gute Vorbereitung auf das „Nicht wissen warum mit der Psychoanalyse weitermachen“.

Eines Nachts in Bné-Beraq – wer die Erzählung vom Auszug aus Ägypten, die Hagadah des jüdischen Ostern, gelesen hat, weiß, was dieser Ort bedeutet –, eines Nachts in Bné-Beraq ergriff mich die Inbrunst der 'Hassidim, die Jeremias lasen, eine Nacht, in der sie weinten, sie, nicht ich, eine Nacht, in der sie die Zerstörung des zweiten Tempels beweinten.

Sie, nicht ich? Noch eine Reminiszenz. Sie nämlich gehörten zu jenen, die gewählt hatten, Schlemihlim zu sein, wie ich.

Diese Schlemihlim, diese Gegenhelden, zweifelten nicht an der Wichtigkeit, einen Text zu übermitteln, und wäre es der Text eines Traums.

Ein letztes Wort: Der Text eines Traums ist eine Schöpfung, eine Prophezeiung. Der Prophet übermittelt nicht. Er wirft weit vor sich hin und meist in wirklicher Notwehr: eine Parole, einen Text, von dem er weiß, daß wenige ihn hören werden, daß die meisten ihn entstellen und zu ihrem Nutzen mißbrauchen werden.

Vor vielen Jahren, als ich Lacan einmal meine Bewunderung gesagt hatte, fragte er mich, ob ich ihn für einen Propheten in Israel hielte. Ich glaubte es und ich glaube es noch immer, wie ich es von Freud glaube.

¹ Die deutsche Etymologie von „Arbeit“ würde zu ähnlichen Bemerkungen führen.

² Die Verwerfung, von Lacan mit „forclusion“ übersetzt, ist eine der Grundbedingungen der Psychose.

³ Mathem, französisch „mathème“, ist ein von Lacan geschaffenes Wort, das die mathematische Symbolisierung psychoanalytischer Begriffe zusammenfaßt.

⁴ *Das Seminar, Buch XI: Die Vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Olten u. Freiburg i. Br. 1978, 23 f.

⁵ „passants“ nennt Lacan die, die sich der Passe, dem „Übergang“ stellen.

⁶ LEVINAS: *Du Sacré au Saint*, 10.



Es ist notwendig, daß jeder Kandidat für den Beruf des *Psychoanalytikers* sich persönlich der Prüfung der psychoanalytischen Kur unterzieht, denn diese bildet das Hauptelement jeder psychoanalytischen Ausbildung.²

Hinsichtlich dieser Behauptung bekunden sämtliche Psychoanalytiker, sämtliche psychoanalytischen Institute und Gesellschaften ein Einvernehmen, das es nicht verfehlt, für den Laien überzeugend zu wirken. Und wenn dieser jenes formelle Einvernehmen feststellt, ist er sogleich geneigt, unsere Divergenzen, unsere Spaltungen durch simples Sektengezänk zu erklären, dazu angetan, einzig die Aufmerksamkeit der Beteiligten zu fesseln. Zwar würde man zurecht erwarten, daß eine sichere Lehre motiviert, was, vergessen wir das nicht, gegenüber den Analytikerkandidaten eine ganz erhebliche Anforderung darstellt. Es ist jedoch klar, daß das Einvernehmen über die Ausbildung nur bis zu dem rein formellen Aspekt der Verpflichtung zur Lehranalyse reicht. Sobald man darüber hinaus geht, treten die Divergenzen zutage, denn da man nirgends auch nur die Andeutung einer Theorie der Lehranalyse sieht, hat es mit dem Einverständnis ein Ende, wenn darüber zu entscheiden ist, welcher „Lehranalytiker“ in der Lage ist, die Ausrichtung der vorgeschriebenen Kur zu übernehmen. Erst recht byzantinisch müssen die Diskussionen über die Ausbildung aber all denen vorkommen, die ein für allemal entschieden haben, daß man niemals über das wird sprechen können, was im unverletzlichen Geheimnis einer psychoanalytischen Kur geschieht, und daß man ohnehin die satzungsgemäßen Bestimmungen, in die eine mittlerweile institutionalisierte Praxis sich einschreibt, nicht wird verändern können.

So wartet der Eckpfeiler der psychoanalytischen Ausbildung immer noch darauf, theoretisch fundiert zu werden.

Ohne Zweifel weil Lacan sich immer geweigert hat, die psychoanalytische Bewegung mit den Institutionen zu identifizieren, die sie tragen und eindämmen, ist in seinem Umkreis die Frage nach der Theorie der Lehranalyse mitunter gestellt worden. Das ist zumindest ein Pluspunkt. Man kann jedoch nicht zulassen, daß endlos immer wieder diese Frage aufkommt, wenn der Zufall oder die Sorge, sich einen Namen zu machen, es will, daß bei irgendeinem Lacanianer – ob Hundertprozentiger, Überläufer oder Dandy des Lacanismus – ein *Pruritus calami* wach wird. Deshalb hat die Ecole freudienne ausgehend von der *Proposition du 9 octobre 1967*³ ein Organ gebildet, die Jury d'agrément⁴, deren Aufgabe die Förderung einer kohärenten Entwicklungsarbeit an der Lehranalyse ist.

Wir wollen in diesem Artikel nicht versuchen, einer laufenden Arbeit vorzugreifen, noch möchten wir irgendeinen Zipfel des Schleiers lüften, der über dem liegt, was bereits in der in der Ecole geleisteten Arbeit hat Gestalt annehmen können. Aber es besteht die Möglichkeit, schon jetzt das Problem ein wenig voranzutreiben, indem man bestimmte Schwierigkeiten bei der Annäherung an die Theorie der Lehranalyse hervorhebt, so wie sie der bloßen Lektüre von hier und da erschienenen Artikeln sich zeigen mögen. Dies wird nicht ohne das Risiko abgehen, bestimmte Meinungen oder bestimmte, manchmal ein wenig unüberlegt hingeworfene Züge übermäßig hervorzuheben. Andererseits darf ein Ausbleiben von Kritik nicht als implizites Einverständnis aufgenommen werden, zumal die Persönlichkeit der Autoren und vor allem ihr Platz im psychoanalytischen *Establishment* jeder ihrer Schriften oder Äußerungen ein beachtliches und recht oft ausschlaggebendes Gewicht für denjenigen verleiht, der genau wissen will, wie man Psychoanalytiker wird, wie man zu sein hat, wenn man Psychoanalytiker ist, und vor allem, was über die Theorie der Lehranalyse zu sagen und nicht zu sagen sich ziemt.

Stellen wir zunächst fest – denn scheinbar versteht sich dies nicht für jeden von selbst –, daß die Frage der Lehranalyse nicht zu umgehen ist durch die Behauptung, alle Psychoanalysen, ob Lehranalysen oder therapeutische, seien identisch, weil auch das Begehren, Analytiker zu sein, wie ein Symptom behandelt werden müsse. Denn wenn es auch zutrifft, daß jeder Anspruch/demande der Analyse

unterworfen werden muß, so bedeutet dies doch ganz und gar nicht, daß in ihr alles sich in ein und demselben Register präsentiert und in der gleichen Weise behandelt werden muß. Das „Symptom“, das der Wunsch voeu wäre, Analytiker zu sein, weist jene Besonderheit auf, daß der Analysant nicht beansprucht, von ihm „geheilt“ zu werden, und daß er es analysieren will, allerdings unter der einen Bedingung, daß man es respektiert. Ebenso geht es nicht an, sich mit der Feststellung zufrieden zu geben, die psychoanalytische Erfahrung unterscheide sich radikal von jedem anderen didaktischen Prozeß, und aus diesem Grund das Adjektiv didaktisch abzulehnen, und sei es nur, indem man es in Anführungszeichen setzt. Ganz im Gegenteil, das Problem muß umgekehrt werden. Man muß zur Kenntnis nehmen, was die psychoanalytische Erfahrung an neuen, originalen Tatsachen über didaktische Prozesse gleich welcher Art beibringt und enthüllt. Auch darf die Psychoanalyse sich im Verhältnis zu traditionellen didaktischen Prozessen nicht als marginal situieren, sondern sie muß im Gegenteil herausstellen, worin das Subversive ihres Beitrages gegenüber all dem beruht, was mit Unterricht wie auch mit Pädagogik zu tun hat. Es besteht keine Veranlassung, unter dem Vorwand unvermeidbarer aber fruchtbarer Ambiguitäten die Erörterung dessen, was es mit der didaktischen Analyse auf sich hat, zu meiden. Zumindest können wir vorläufig sagen, daß sie der Ort selbst ist, wo besagte Ambiguitäten zutage treten müssen, um analysiert zu werden.

Andererseits ist es wichtig, daß unter dem Titel der didaktischen Ausbildung eine Reihe von bis jetzt schamhaft beiseite geschobenen Problemen direkt angegangen wird, selbst wenn sich herausstellen sollte, daß im Moment jede Antwort vertagt werden muß. Zum Beispiel: Kann man sagen, Freud sei analysiert worden? Und soll man den Titel des Analytikers all jenen entziehen, die die Pioniere der Psychoanalyse gewesen sind, unter dem Vorwand, daß ihre Ausbildung weit davon entfernt war, den Standards der „International Psychoanalytic Association“ (I.P.A.) zu entsprechen? Was mich angeht, ich denke nicht, daß solche Fragen umgangen werden können, indem man sie einfach ins Kapitel der schwierigen und dunklen Anfänge jeder Wissenschaft verweist. Es ist doch offensichtlich, daß man sich, kommt die Rede auf solche Tatsachen, fürchtet, illegitimen Ambitionen und voreiligen Kühnheiten⁵ Tür und Tor zu öffnen. Aber diese vorsichtige Sorge verbietet zugleich zu analysieren, was infolgedessen allzu

schnell dem Genie der Vorläufer gutgeschrieben wird. Und damit breitet man einen nicht minder vorsichtigen Schleier über das, was eigentlich die Lehranalyse einiger augenblicklich ausübender Analytiker gewesen ist. Dies zielt nicht nur auf diejenigen unter den älteren ab, die niemals über einige psychoanalytische Plaudereien hinausgekommen sind, sondern betrifft ebensowohl diejenigen von unseren Kollegen, die es offensichtlich geschafft haben, mehrere Jahre auf der Couch eines renommierten Lehranalytikers zu verbringen, ohne daß dabei auch nur irgendeine psychoanalytische Arbeit durchgeführt worden wäre.⁶ Was sie keineswegs daran hindert, die Psychoanalyse auszuüben, sie zu unterrichten und ihrerseits Analytiker auszubilden. Niemand scheint sich darüber aufzuregen oder zu wundern. Im allgemeinen begnügt man sich damit, es zu bedauern, gerade weil man es als unvermeidbar ansieht und ohne Zweifel hofft, daß die Ausbildung von Analytikern sich künftig nach und nach verbessern wird. Eines aber muß man sich wohl klarmachen: Wenn derartiges heute ganz geläufig ist, dann doch deshalb, weil das Problem der Lehranalyse, mag es sich auch heute in ein wenig anderen Begriffen stellen, seit einem halben Jahrhundert um keinen Zoll breit vorangekommen ist. Es läßt sich nicht übersehen, daß dem folgende Frage zugrunde liegt: *Kann man weiterhin behaupten, die Lehranalyse sei erforderlich, weil man andeutet, es genüge die Einhaltung eines Rituals?*

Dies sind also einige der offenkundigsten Schwierigkeiten bezüglich der analytischen Ausbildung. Es ist gewiß, daß sie eine besondere Dimension annehmen aufgrund der Tatsache des Einflusses der sozialen Position des Psychoanalytikers, die sich beträchtlich gewandelt hat, seit Freud in seiner Wiener Einsamkeit hockte. Trotzdem handelt es sich hier um eine Täuschung. Zwar kann man ohne Zweifel endlos über den Platz des Analytikers in der Gesellschaft diskutieren und sich obendrein auch noch fragen, was das bedeutet, wenn es sich um eine bürgerliche oder um eine revolutionäre Gesellschaft handelt. Aber wenn man es dabei bewenden läßt – und eben dies ist bis heute geschehen –, borniert man sich darauf, die Regeln aufzustellen oder zu verändern, die die Aufnahme in einen mehr oder weniger geschlossenen Club, den Club der Psychoanalytiker, leiten, und darauf, die Beziehungen zu untersuchen, die dieser Club zur Gesellschaft herstellen soll. Dies sind zwar nicht zu vernachlässigende Probleme, doch am Wesentlichen gehen sie vorbei.

Berliner Psychoanalytisches Institut
Karl-Abraham-Institut e. V.

Ausbildungsinstitut der
Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung
(Zweig der Internationalen Psychoanalytischen
Vereinigung) e. V.

Der Ausbildungsausschuß

1 Berlin 33 (Grunewald)
Sulzauer Straße 3
Telefon (030) 826 45 40

11. Dez. 75

Sehr geehrt.

ich danke Ihnen für Ihren Brief vom letzten Monat, den ich gerade noch vor der entscheidenden Tagung der DPV in Freiburg erhielt.

Ich muß Ihnen leider mitteilen, daß der Ausbildungsausschuß der DPV Ihrem Antrag auf Zulassung zur Bewerbung als Sonderfall nicht zustimmen konnte. Die Entscheidung wurde aufgrund der Interviews und unter Berücksichtigung aller relevanten Fakten getroffen. Die formalen Voraussetzungen (Psychologie-Diplom oder medizin. Staatsexamen) waren bei der Beurteilung nicht von entscheidendem Gewicht. Beide Interviewer kamen nach ausführlicher Diskussion zu der Auffassung, daß Ihre großen persönlichen Fähigkeiten nicht auf dem Gebiet der Psychotherapie liegen.

Zu Ihrer Information möchte ich Ihnen weiterhin noch mitteilen, daß die berufspolitische Situation sich derart verschärft, daß Akademiker in Ausbildung zum Psychotherapeuten, die nicht Diplom-Psychologen oder Mediziner sind, nicht damit rechnen können, überhaupt irgendeinen Patienten behandeln zu dürfen, so daß wir Ihnen sogar dringendst hätten abraten müssen, diese Ausbildung zu beginnen, wenn wir Ihre persönliche Eignung anders beurteilt hätten.

Mit freundlichen Grüßen

Um die Wahrheit zu sagen, diese Frage nach dem Psychoanalytiker in der Gesellschaft darf uns nur insoweit aufhalten, als es gerade diese gesellschaftliche Eingebundenheit ist, die eine vollständige Umkehrung der Begriffe hervorgerufen hat, in denen sich das Problem stellt. Diese Umkehrung ist derart zur Gewohnheit geworden, daß der Analytikerkandidat sich von vornherein dessen beraubt sieht, was seinem Schritt ursprünglich eigen ist – und zwar so sehr, daß sie jede wahrhaft psychoanalytische Arbeit praktisch verunmöglicht. Man darf nicht, was gewisse Analytiker mit Vorliebe allzu leicht tun, das Verhältnis des Analytikerkandidaten oder des ausübenden Analytikers zu den administrativen Strukturen, die die Ausbildung reglementieren, für sekundär halten. Es läßt sich einfach nicht aufrechterhalten, daß ohnedies die einzig wahre analytische Arbeit unabhängig von notwendigerweise mediokren Strukturen vor sich gehen wird. Denn dort, wo die Ausbildungsstrukturen sich eigentlich nach den der Lehranalyse eigenen Erfordernissen richten müßten, um sie zu ermöglichen, geschieht in Wahrheit das genaue Gegenteil, das heißt, *es ist die Lehranalyse, die sich nach den Anforderungen der Ausbildungsadministration richtet*. Man sieht ja auch nicht, wieso es sich anders verhalten sollte, solange keine Aussagen über das gemacht worden sind, was die Triebfeder der Lehranalyse ausmacht!

Aus diesem Grund muß jeder von uns sich in die Enge treiben lassen – in die Enge der Theorie. Man hat es nicht versäumt hervorzuheben, daß darauf die Ecole freudienne ihre Originalität gründet, indem sie nicht eine Theorie vorbringt, sondern eine Einladung, sie aufzustellen.⁷ Man kann zwar sagen, daß all das nicht eben neu ist und daß jeder Psychoanalytiker sich ein solches Ziel setzen sollte. Urteilt man jedoch nach den Resultaten, dann muß man glauben, daß das alles andere als selbstverständlich ist! Zudem ist es geboten, viel weiter zu gehen und sich zu fragen, ob es nicht ein unmögliches Vorhaben ist, „die Theorie der Lehranalyse aufzustellen“ – zumindest solange man sich nicht dazu entschlossen hat, bestimmte Prinzipien in Frage zu stellen. Was hier auf dem Spiel steht, ist nicht bloß ein schwieriger Punkt der Lehre. Man hat es sich in den psychoanalytischen Milieus (es genügt, sich anzusehen, wie in den psychoanalytischen Instituten der Unterricht organisiert ist) angewöhnt zu denken, daß die Theorie dazu da ist, von den Alten ausgearbeitet und unterrichtet und von den Schülern gelernt zu werden. Und diese Sichtweise, die ein ganzes Verhältnis des Psycho-

analytikers zur Theorie impliziert, tendiert dahin, aus dem psychoanalytischen Wissen eine Art Super-Psychologie zu machen, ein Wissen, dem es gelungen wäre, das Nicht-Wissen, das Unzugängliche des UNBEWUSSTEN einzuschließen. Sieht man denn nicht, daß eine solche Annäherung ganz und gar im Widerspruch zu dem steht, was die eigentliche Triebfeder der Psychoanalyse ausmacht? Man gerät hier an einen Grenzpunkt, wo es notwendig wird zu scheiden, Position zu beziehen. *Denn schließlich muß doch entschieden werden, ob der Psychoanalytiker – als Lehrender und Unterrichtender der Psychoanalyse, aber auch als Praktiker – beabsichtigt, doktrinale Positionen durchzusetzen, seien sie ererbt oder nicht, oder ob er den anderen anregen will, sein Verhältnis zu seinem unbewußten Begehren zu erforschen, das heißt, eine Deutung seiner eigenen subjektiven Position zu erarbeiten.*

Der Lehranalytiker sieht sich gedrängt, eine kohärente Position zu beziehen. Das macht die Schwierigkeit seiner Rolle aus. Mehr noch als jedem anderen Analytiker ist es ihm unmöglich, seine Theorie „an der Garderobe abzugeben“, wenn er seinen Sessel verläßt. Zweifellos wegen dieser Schwierigkeit haben die psychoanalytischen Gesellschaften den Kandidaten untersagt, sich allzu früh mit theoretischem Unterricht abzugeben. Aber was ist die Tragweite dieser Trennung in der Zeit? Kann ein Lehranalytiker einige Jahre hindurch jemandes Analytiker sein, um eines schönen (?) Tages – Schluß mit den Mätzchen! – den traditionellen Stil des Verhältnisses zwischen Unterrichtenden und Unterrichteten wieder aufzunehmen?

Durch ihre Institutionen und durch ihre Mitglieder hat die Ecole freudienne eine Unterrichtsfunktion. Was wir hier zeigen wollen ist, daß die von ihr vorgebrachte Einladung, die Theorie der Lehranalyse aufzustellen, der einzige Vorschlag ist, der sich grundsätzlich kohärent verhält zu der von jedem Analytiker seinem Analysanten gegenüber ausgesprochenen Einladung. Denn wenn dieser irgendetwas von seiner Analyse erwarten kann, dann gewiß keine Indoktrination, sondern eine Gelegenheit, zu Gehör zu bringen, was in seiner Geschichte mit vollem Recht unerhört genannt werden kann und auf immer sein nicht in einer bereits bestehenden Theorie entfremdbares Ureigenstes bleiben sollte.

Zur Frage des Psychoanalytikers in der Gesellschaft

Hätte es pessimistischer Schlußfolgerungen hinsichtlich der Zukunft der Psychoanalyse bedurft, man hätte sie finden können in jenem von Freud nach einer Erfahrung von „mehreren Dezennien“ niedergeschriebenen Satz: „Es hat doch beinahe den Anschein, als wäre das Analysieren“ einer „jener ‚unmöglichen‘ Berufe, in denen man des ungenügenden Erfolgs von vornherein sicher sein kann.“⁸ Das hätte die Berufungen entmutigen sollen, denn mir scheint nicht, daß seither irgendein Psychoanalytiker diese so kategorische Behauptung für falsch erklärt hat.

Was geschieht, ist freilich das genaue Gegenteil! Die Kandidaten für den „unmöglichen“ Beruf werden jeden Tag zahlreicher, während anderswo die Nachfrage-*demande* nach sogenannten therapeutischen Analysen ständig steigt, obwohl es niemand mehr riskiert, irgendjemandem Heilung zu versprechen, ganz zu schweigen von einer Blitz-Kur. Geben wir also zu, daß man sich mehr und mehr psychoanalysieren läßt, und *daß man*, ohne sonderliches Entsetzen vor den Mysterien des UNBEWUSSTEN, *Psychoanalytiker wird, um Karriere zu machen*. Eine Karriere, die einen ganz komfortablen Eindruck macht. Auch ließe der Satz Freuds, würde er von einem heutigen Psychoanalytiker wiederholt, stark Gefahr, auf gesellschaftlicher Ebene als deplazierte Koketterie, ja als wirkliche Provokation zu erscheinen, wenn man um die soliden Vorteile weiß, die der „unmögliche“ Beruf so mit sich bringt. Vor allem finanzielle Vorteile, die um so beträchtlicher sind, als überhöhte Honorare ohne Scham verlangt werden können, lassen sie sich doch theoretisch rechtfertigen (und zwar mit jenem UNBEWUSSTEN, das allein die Analytiker kennen, wie soll man das Gegenteil beweisen?). Außerdem soziales Ansehen, das nach dem materiellen Erfolg nicht ausbleiben darf.

Es ist kaum dreißig Jahre her, daß derjenige, der eine Analyse unternahm, sich schief ansehen lassen mußte, so als gehöre er bewacht. Er mußte also schon ganz schön neurotisch sein, um sich in ein solches Unternehmen zu stürzen! Ganz anders heute: wenn heute jemand vor der Analyse kneift, dann zweifellos deshalb, weil er sich zu schwach fühlt!

Dies sind also Gegebenheiten, die die Bedingungen des Unternehmens einer Lehranalyse ungemein verändern. Und verdient es nicht Bewunderung, wie jeder Analytiker in seinem persönlichen Leben wie in seiner Theorie sich abzu-

mühen scheint, um zu beweisen, daß der ganze von Freud aufgedeckte Triebswall sich zu guter Letzt in eine Libidoorganisation ergießt, die aufs Schönste mit dem harmonisiert, was eine zeitgenössische Gesellschaft berechtigt ist, von ihren Eliten zu erwarten. Kurz, man wird noch einmal mit dem bloßen Schrecken davongekommen sein: die Geschichte der Psychoanalyse wird – wie die jeder einzelnen Psychoanalyse – nicht ohne Wirren gewesen sein, doch abgesehen von einigen hier und da sich noch durchhaltenden Schiefheiten ist es klar, daß alles wieder seine Ordnung finden und auf ein *happy end* hinauslaufen wird. Dieses wird in theoretischen Termini bisweilen als *genital love* bezeichnet, mit jenem Label also, das angeblich jeder beendeten Analyse verpaßt werden muß und das Bürgerrecht verleiht.

Tatsächlich ist es gerade das *end*, um welches sich Freud in dem oben zitierten Artikel Sorgen machte, der unter dem Titel *Analyse terminée et analyse interminable* *Beendete und unbeendbare Analyse* ins Französische übersetzt wurde. Und das nicht, um daraus optimistische Schlußfolgerungen zu ziehen, denn die Feststellung, von der er ausging, war die jener unvollendeten, unvollendbaren Psychoanalysen, bei denen es oftmals notwendig ist, eine manchmal seit langem unterbrochene Kur wieder aufzunehmen. Man weiß, daß Freud, der daraus eine Lehre für die Analytiker selbst zu ziehen suchte, so weit ging, ihnen zu empfehlen, alle fünf Jahre mit einer Analyse einen Einschnitt zu machen.⁹

Selbstverständlich wird diese Empfehlung in der einen oder anderen Weise von zahlreichen Analytikern unter persönlichen Schwierigkeiten befolgt. Diese Praxis bleibt jedoch geheim, zweifellos aus Scheu vor unseren modernen Zensoren, die sich über jene „Stütz-Lehranalysen“¹⁰ lustig machen und dabei ohne Zweifel sicher sind, selbst eine Stufe erklommen zu haben, auf der sie schon lange von niemandem mehr etwas zu lernen hatten. Offenbar war es unmöglich, daß die Freudsche Empfehlung in reglementierende Bestimmungen einmündete; und gewiß sind wir nicht diejenigen, das zu bedauern. Doch ist deshalb nicht weniger anzumerken, daß das, was die Psychoanalyse an oftmals beträchtlichen Zwängen ans Licht bringt, sich behaglich institutionalisiert sieht, sobald es sich um die Lehranalyse und allgemeiner um all das handelt, was von jungen Kandidaten verlangt werden kann. Richten sie sich jedoch auf Analytiker in Amt und Würden, dann werden dieselben Zwänge ignoriert und lächerlich gemacht. Es ist

leicht, jemandem etwas aufzunötigen, der dabei alles zu gewinnen hat, zumindest unter beruflichem Gesichtspunkt, wohingegen man nichts von jemandem verlangen kann, der sich in der Position des Gesetzgebers befindet und daraus keinen unmittelbaren beruflichen Nutzen ziehen kann.

Man sieht, daß sich auf diese Weise Überlegungen durchsetzen, die der Psychoanalyse vollkommen fremd sind, während andererseits bestimmte, an einen rigoros psychoanalytischen Standpunkt gebundene Forderungen beiseite geschoben werden. Hier interveniert, was eine Art von allgemeinem Konsensus vom Psychoanalytiker in einer Gesellschaft erwartet, in der seine Rolle immer weniger zu vernachlässigen ist. *Der Psychoanalytiker kümmert sich mehr und mehr um sein Ansehen!* Was ich übrigens nicht für eine horrible Konzession an die etablierte Ordnung halte, denn schließlich muß man zugeben, daß derartige Präokkupationen bei Freud selbst keineswegs gefehlt haben. Und diejenigen, die so tun, als hätten sie sich davon freigemacht, fügen sich bloß einem anderen Konformismus als dem der bürgerlichen Klasse. Man weiß seit langem, daß es durchaus vergeblich wäre, das Feingold der Psychoanalyse vom minderwertigen Blei der Erwägungen gesellschaftlicher Art scheiden zu wollen.

Nichtsdestoweniger, wie weit ist man bereit, in dieser Richtung zu gehen? Es ist leicht zu sehen, wie die psychoanalytische Theorie in den Dienst des klammsten Konformismus gestellt werden kann. Man denke nur daran, welcher Gebrauch von dem Begriff der Identifikation mit dem Analytiker gemacht werden kann! Und man erinnere sich an das, was im Namen einer Ethik der Anpassung an die Gesellschaft ein paar Analytiker über die Studentenrevolte haben schreiben können.¹¹ Es ist klar, daß das etwas anderes ist als Psychoanalyse, nämlich eine unter Führung der I.P.A. international betriebene Politik, die aus ist auf die faktische Etablierung eines gesellschaftlichen Status für den Psychoanalytiker – eines recht privilegierten Status, auf daß man sicher sein kann, daß er sich zum Verteidiger der Gesellschaft macht, die ihn beschäftigt und durch ihre Behörden unterhält.

Man darf sich also nicht wundern, daß man infolgedessen soweit gekommen ist zu sagen – wie ich glauben möchte, zum Spott –, das Prinzip, welches die Aufnahme in die psychoanalytischen Gesellschaften regiert, könne nur das der „Personenwaage“ sein; denn was soll die Maßeinheit dieser Waage bilden, wenn

nicht die Analytiker, die bereits ein Amt bekleiden? Und da zur vorherrschenden Idee die des Ansehens geworden ist, mithin der vorzunehmenden Auslese, kann der Schlüsselbegriff nur der der Kontrolle sein, Kontrolle im Dienste der Auslese. „Die erste Psychoanalyse wird unter Kontrolle durchgeführt“: Kontrolle der Analyse oder des Analytikerkandidaten? Überwachung der Übertragung oder der Gegenübertragung? Und warum nicht Kontrolle über den Umweg des Lehranalytikers, der den Analytikerkandidaten ausbildet? Dies wird heute verkündet, und auf diese Weise kommt man zu der Verirrung einer durch eine vierte Analyse¹² bewirkten Kontrolle – ohne daß man übrigens so recht begreift, was es verbietet, auf einen fünften oder gar sechsten Kontrolleur zu hoffen! Und doch ist bis heute keine Mühe gescheut worden, um sicherzustellen, daß das Korps der Lehranalytiker die Elite der Elite darstellt. „Das ist doch ganz einfach: zwei Auslesen sind besser als eine“, hat öffentlich ein Analytiker erklärt – und das im heißen Mai! –, um die berüchtigte „Liste der Lehranalytiker“ zu rechtfertigen. Aber auch da kann man wieder fragen, warum nicht drei Auslesen statt nur zweien, und warum nicht drei mal drei! Hier wie dort sieht man, wie der Lobgesang des Zwangssystems angestimmt wird, desselben Zwangssystems, das in jeder Gesellschaft für den Zugang zu verantwortungsvollen Posten einen bestimmten Typ von psychologischer Struktur favorisiert. Und doch erkennt man wohl, daß das System nicht voll zufrieden stellt, denn wie man sagt, sind selbst nach dieser harten Auslese die Lehranalytiker weit davon entfernt, sämtlich von guter Qualität zu sein.¹³ Diese Feststellung scheint jedoch keine anderen Reformen angeregt zu haben als einen Kampf gegen die in den psychoanalytischen Gesellschaften verbreitete Gerontokratie durch das vorzeitige In den Ruhestand Versetzen von altersschwach gewordenen Psychoanalytikern!¹⁴

So kommt es zu einem Gleiten, wenn nämlich die Sorge um die Wahrung des beruflichen Status des Psychoanalytikers zu einer Verkennung der spezifischen Probleme seiner Ausbildung führt. Ist es nicht so, daß wir es letztlich aufgrund einer allzu weitreichenden Einbindung in die heutige kapitalistische Gesellschaft **satt** haben, die „Nachfrage“ – „demande“ unserer Patienten im Hinblick auf ihr Begehren zu situieren, was zum spezifischen Vorgehen der Psychoanalyse gehört. Und sind wir nicht deshalb dazu gekommen, sie, diese Nachfrage/demande im Hinblick auf ein Angebot zu situieren, dessen Inhaber oder Garanten wir sind.¹⁵

Denn letzten Endes verwenden wir ja nur deshalb eine solche Sorgfalt darauf, das Label einer abgeschlossenen Ausbildung nur denen zu verleihen, von denen wir sicher sind, daß sie die Riten und Gebräuche eines mittlerweile fest installierten Berufes respektieren werden, weil wir die Bedingungen dieser Situation gewahrt sehen wollen. Zweifellos kann nicht mehr ignoriert werden, daß der psychoanalytische Beruf einen Kuchen¹⁸ darstellt, von dem jeder sich ein Stück oder doch wenigstens ein Stückchen abschneiden möchte. Nur sieht man kaum, was aus der Theorie werden soll, wenn die ihr zugedachte Rolle lediglich darin besteht, ein Angebot zu schaffen und aufrechtzuerhalten, mit dem Kommerz zu machen ist. Wir dürfen schließlich nicht vergessen, daß es die Nachfrage oder den Anspruch/la demande der Hysteriker bereits gab, und daß sie von Freud gerade in einer Zeit bemerkt wurde, in der keine Veranlassung bestand, Angebot und Theorie miteinander zu identifizieren.

Angesichts solcher Tatsachen begreift man, daß einige von den jungen Revolutionären im Beruf des Psychoanalytikers nichts anderes haben sehen wollen als eine Pfründe, zu der Zugang zu haben überhaupt nicht in Frage kommt, wenn man sich nicht ausweist durch Konformismus und solides Bankkonto. Die Lehranalyse definiert sich infolgedessen ganz einfach als das festeste Bollwerk dieser Pfründe. Man kann nicht leugnen, daß eine solche Deutung der Forderung der Lehranalyse solange eine beträchtliche Bedeutung behalten wird, wie die theoretische Karenz der Psychoanalytiker das bleibt, was sie ist.

Und doch ist die Sorge um das Ansehen bei den Psychoanalytikern nicht nur an die Wahrung ihrer materiellen Interessen gebunden. Die Gründe, aus denen es für Freud schwierig war, gewisse abwegige Persönlichkeiten, wie etwa Groddeck, durchzusetzen, sind in dieser Hinsicht höchst lehrreich. Zwar war die psychoanalytische Bewegung immer gezwungen, die Trennung von denjenigen zu markieren, die sich allzu deutlich von ihr absetzten, wie Jung oder Reich. Wie aber kann man übersehen, daß heute die Psychoanalytiker ebensosehr von denjenigen kompromittiert werden, die sich für die Psychoanalyse nur deshalb interessieren, weil sie ihrem brillanten sozialen Erfolg im Krankenhaus oder in der Universität ein weiteres Juwel hinzufügen wollen. Es gibt allen Grund für die Annahme, daß sie von der Psychoanalyse nur das zurückbehalten, was ihnen integrierbar zu sein scheint in Denkweisen und Sozialstrukturen, denen sie ihre be-

reits bestehende Reputation verdanken. Die Autorität, die ihnen ihr sozialer Status verleiht oder ihr Dienstalster, läßt leicht vergessen, daß sie Psychoanalytiker nur dem Titel nach sind.

Was jenseits übernommener Auslesekriterien auf dem Spiel steht, ist nicht die Zukunft der Psychoanalyse, sondern vielmehr das Bild, das man sich vom Psychoanalytiker und seiner Rolle macht. Denn in dem immer wieder angewandten Verfahren, um die Auslese von Psychoanalytikern zu verbessern, verrät sich eine Absicht: was man vom Psychoanalytiker erwartet, ist, daß er schlechthin die Person des „WEISEN“ darstellt, daß er aufgrund seines Wissens und seiner Sitten für andere zum Modell wird und so nach der Niederlage des Priesters und des Philosophen deren Nachfolge antritt.¹⁷ Unser berufliches Leben stellt uns in die Nähe des Wahnsinnigen, und von ihm grenzen wir uns ab. Es scheint, daß die Psychoanalytiker auf eigene Rechnung einen alten Diskurs wieder aufnehmen: „Das eben betrachtet man als Unterschied zwischen dem Toren und dem Weisen: daß jenen die Leidenschaften, diesen die Vernunft lenke; und darum suchen die Stoiker den Weisen vor allen Verwirrungen wie vor einer Krankheit zu behüten.“¹⁸ Es genügt, das Wort Stoiker durch „Lehranalytiker“ zu ersetzen und schon haben wir die einzig wirklich geltende implizite Theorie der Lehranalyse. Was erwartet man denn anderes von ihr, als daß sie den Psychoanalytiker soweit vor Übertragungs- oder Gegenübertragungsmanifestationen bewahrt, daß unser moderner Weiser immer imstande bleibt, mit Begriffen der Vernunft zu antworten? Wieviele Äußerungen, wieviele Texte beweisen nicht, daß ihr Verfasser sich persönlich an eine so intuitive und summarische Unterscheidung zwischen Wahnsinn und Weisheit hält! Auch erkennt man sie manchmal wieder, jene idealen Kollegen: „Ihr seht es doch selbst: die Kopfhänger da, die sich der Philosophie oder ernsthafter, schwieriger Arbeit verkauft, sind meist, noch bevor sie recht jung gewesen, schon Greise. Warum? Weil der Ernst und das unermüdlich angestrengte Denken ihnen nach und nach allen Lebensgeist, allen Lebenssaft ausgesaugt.“¹⁹ Mit Erasmus stellen wir fest, daß wir eher dem Toren als dem Weisen den Vorzug geben. Aber vor allem erinnern wir uns daran, daß das *Lob der Torheit* gerade vor jener „großen Einschließung“ der Wahnsinnigen geschrieben wurde, jenem dichten Schweigen, von dem Michel Foucault so richtig gesprochen hat. Erasmus macht sich auf diese Weise im voraus zum An-

walt derer, die mundtot gemacht wurden. Und er mokiert sich über die Weisen. Man hat auf Freud warten müssen, um wiederzuentdecken, daß die entfremdete Position der Wahnsinnigen nicht hinreichte, um sie zu definieren. Wie könnten wir weniger tun – wir, die wir uns als seine Erben verstehen –, als uns klar von einer bestimmten Ordnung der Dinge abzugrenzen, *von einer Psychiatrie, die sich nur unter der Bedingung für den Wahnsinn interessieren zu können glaubt, daß sie ihn in einer „Heilung“ zu reduzieren vermag, die nichts als Schweigen ist, „Kritik“ des Delirs?*

Gegen diese Entfremdung gilt es, Partei zu ergreifen. Wenn wir selbst uns als machthabende Weise definieren, die ihre kleinen Schwächen (Fehlhandlungen, Lapsus, Übertragungen) berichtigen und reduzieren müssen, dann wird in unseren Augen freilich auch der Wahnsinnige bloß ein Weiser sein, der seine Berufung verfehlt hat, jemand, der fähig ist, Zugang zu finden zur Vernunft, zu einer Vernunft, die identifiziert werden kann mit geistiger Gesundheit. Freud ist genau umgekehrt vorgegangen, indem er zeigte, daß es der Status der Vernunft selbst ist, der in Frage gestellt werden muß durch die Klarstellung des Vorherrschens von Mechanismen des UNBEWUSSTEN in jeder psychischen Aktivität.

Der Sessel wird dem Analytiker zur Falle, wo es ihm leicht fällt, sich für den WEISEN halten zu lassen. Es ist die Gesellschaft, die ihn hier einsetzt: sie erwartet, daß der Psychoanalytiker sich mit den ihm eigenen Waffen zum Verteidiger ihrer Vorurteile macht. Vor allem soll er ihr bestätigen, daß die Vernunft souverän ist und bleibt, daß der Wahnsinn eines Tages besiegt sein wird, daß dies nur noch eine Frage der Zeit ist, und daß man den Fortschritt nicht aufhalten kann! Ein Optimismus, den gutzuheißen allerdings unvorsichtig wäre.

Wir wollen jedoch hinzufügen, daß es auch nicht genügt, sich die Narrenkappe überzustülpen, um der Falle auszuweichen.²⁰ Die Gesellschaft gibt sich darüber keinen Täuschungen hin. Sie übt immer Nachsicht gegenüber ihren Intellektuellen, solange deren Streiche sie nicht direkt bedrohen. Nun ist es de facto so, daß verrückt nicht derjenige wird, der es will; und ebensowenig kommt man aus dem Wahnsinn heraus, wie man will. Selbst wenn er erkennen kann, was ein Symptom, ein delirierender Diskurs an Wahrheit trägt, hält der Psychoanalytiker seinen eigenen Diskurs nicht um willen dessen, was ihm sein Patient gesagt hat und was seine Bedeutung nur dann gewinnt, wenn es zurückversetzt wird in eine

Subjektivität, die eben diejenige ist, die der Analytiker offenbar werden lassen soll. Weil es unsere Patienten sind, von denen wir höchst überraschende Wahrheiten gelernt haben, ist es nur billig, daß wir uns zu ihrem Echo machen. Dies impliziert aber noch nicht, daß wir uns mit ihnen solidarisch zu erklären hätten – in einer romantischen und vergeblichen Bewegung, die ihre Bürde nur vergrößern würde. Die ganze Schwierigkeit der Position des Analytikers besteht darin, daß sie weder die des Wahnsinnigen noch die seines Exorzisten sein kann.

Von der Verdrehung einiger Begriffe

Wenn es nicht möglich ist, schweigend über das Problem des Platzes des Psychoanalytikers in der Gesellschaft wie auch in den psychoanalytischen Gesellschaften hinwegzugehen, dann deshalb, weil die Sachverhalte der „Kollektivpsychologie“²¹ im Hinblick auf die Mechanismen des UNBEWUSSTEN nicht für kontingent gehalten werden dürfen. Dazu kommt, daß sich die psychoanalytischen Gesellschaften eingestanden^{ermaßen} und in manchmal ungemein naiver Weise die *Produktion des idealen Psychoanalytikers* zur Aufgabe machen, dessen Ähnlichkeit mit dem WEISEN wir soeben aufgezeigt haben. Ebenso naiv wäre es, fügten wir hinzu, eine Art von Anti-Weisen produzieren zu wollen. Denn dieser würde selbst nur der Erwartung einer Gruppe entsprechen, die geglaubt hätte, in der Umkehrung der Begriffe des Problems einen Vorteil zu erkennen, deren Forderungen deshalb aber nicht weniger solche des ÜBER-ICHS wären. Der *Ideal-Psychoanalytiker* hat also zwangsläufig die Attribute und Funktionen des *Ideal-Ichs*, das als imaginärer Repräsentant der von der Gruppe kultivierten Tugenden den Spiegel bildet, wo es narzißtisch sich wiedererkennen kann, indem es sich an seinen eigenen Meriten tröstet. Zwar stärkt dies sicherlich den Zusammenhalt der Gruppe, aber nur auf Kosten des Fortschritts der Psychoanalyse selbst.

Man kann also nur jede Orientierung der psychoanalytischen Ausbildung ablehnen, deren normative und letzten Endes moralisierende Absicht deutlich zum Ausdruck kommt, wenn etwa Nacht sagt, der Psychoanalytiker solle „gut“ sein. Daran ändert auch Green nichts, wenn er den Platz des Adjektivs umstellt und verlangt, man möge „gute Analytiker“ hervorbringen. Denn wenn es auch üblich geworden ist, Werturteile über die Analytiker zu fällen, die sie in Klassen von guten, sehr guten, mittelmäßigen oder schlechten einteilen, so sollten doch der-

artige sprachliche *Leichtfertigkeiten* niemals übernommen werden, vor allem nicht von Psychoanalytikern von Ruf, die dadurch eine Hierarchie rechtfertigen, die ihnen zweifellos Vorteile einbringt, unter rein psychoanalytischem Gesichtspunkt aber nicht zu verteidigen ist. Die Hierarchie mag institutionalisiert sein oder geschickt auf Tugenden der Erfahrung abheben, sie mag sich auf wer weiß was für eine mysteriöse Begabung des Hörens beziehen, sie kann keinen anderen Zweck haben als die Vertuschung theoretischer Ohnmacht: *Man spricht von guten und schlechten Analytikern, um nicht sagen zu müssen, was ein Analytiker ist.*

Wir können hier nichts besseres tun, als Platon zu zitieren: „Aber ich meine, wir sagen wohl so in gewöhnlicher Rede, der Arzt hat sich geirrt, der Rechenmeister hat sich geirrt und der Sprachmeister; ich meine aber, ein jeder von diesen, sofern er das wirklich ist, was wir ihn nennen, fehlt doch niemals. So daß nach der genauen Rede, weil doch auch du es so genau nimmst, kein Meister jemals fehlt. Denn nur, wenn die Wissenschaft²² ihn im Stich läßt, fehlt der Fehlende, insofern als er kein Meister ist.“²³ Was uns angeht, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit gerade auf jenen Moment richten, in dem wir, da unsere Wissenschaft uns im Stich läßt, aufhören, Analytiker zu sein. Nur um diesen Preis können wir es vermeiden, uns in der Kontemplation der Subtilität unserer Interventionen zu verlieren, um zu entdecken, daß das, was allgemein mit dem Titel der „Gegenübertragung“ belegt wird, durch all das zustande kommt, was uns die Originalität unserer Position aufgeben läßt.

Einerseits sprechen wir jeder Gesellschaft die Fähigkeit ab, in ihren Institutionen den Psychoanalytiker zu definieren und anzuerkennen, weil sie selbst ihre eigenen Entfremdungen schafft, ihre Hierarchie und ihre Konventionen hervorbringt. Andererseits können wir aber offenbar die Praxis der Psychoanalyse nicht auf die Einhaltung eines Rituals (Dauer und Häufigkeit der Sitzungen, gegensätzliche Positionen der Beteiligten) reduzieren. Zweifellos stiften wir damit mancherlei Verwirrung bei jenen, die von der Theorie der Lehranalyse lediglich erwarten, daß sie die Normalisierung eines Berufes ermöglicht, der noch keinen hinreichend soliden Status hat.

Hier hat der Satz Lacans: „Der Psychoanalytiker wird nur von sich selbst autorisiert“ einen Skandal ausgelöst. Einen Skandal zweifellos deshalb, weil manche, teils aus Interesse, teils aus Böswilligkeit, darin eine dem ersten besten

erteilte Autorisierung haben sehen wollen, sich zum Psychoanalytiker zu erklären, ohne sich dabei auf irgendjemanden zu beziehen. Freilich weiß jeder, daß die mißbräuchlichen oder voreiligen Praktiken nicht auf Lacan gewartet haben, um zu existieren, und daß sie bestens jeder theoretischen Rechtfertigung entbehren können, um fortzubestehen. Der Skandal aber liegt anderswo: er rührt daher, daß dieser Satz, *dessen Tragweite eben allein ein Analytiker ermessen kann*, dazu nötigt, das Problem der Qualifikation des Analytikers in anderen Begriffen als denen seiner Affiliation an einen anerkannten Organismus zu stellen.

Allein die Praxis der Psychoanalyse kann zeigen, daß weder Wissen noch lange einzig fruchtbaren) zu schützen vermöchte, in denen er wieder entdeckt, daß er Erfahrung noch äußerste Vorsicht den Analytiker vor jenen Momenten (den keine anderen Referenzen zu finden hat, als die in ihm selbst liegenden, was praktisch bedeutet die Referenzen auf Signifikanten, die ihn in der Originalität seiner Position als Analytiker konstituieren, Signifikanten, zu denen er Zugang hat finden können dank der Bahnung seiner eigenen Analyse. Außerdem belegt die Praxis der Kontrollanalysen, wie ohnmächtig der Kontrollanalytiker ist, die „kontrollierte“ Analyse voranzubringen.²⁴ Ebenso liegt es auf der Hand, daß niemand sich schon deshalb fähig fühlt, die Psychoanalyse zu praktizieren, weil irgendeine „Ausbildungskommission“ ihm am Ende einer zwangsläufig recht zufälligen Beratung einen Titel zuerkannt hat. Dies bedeutet freilich keineswegs, daß das Wissen, die Erfahrung, die Kontrollanalysen, die Affiliation an eine psychoanalytische Gesellschaft belanglos wären! Im Gegenteil, denn es ist offenkundig, daß die erfahrendsten Analytiker gerade die sind, die am sorgsamsten in den psychoanalytischen Arbeiten wie auch bei ihren Kollegen die Schwierigkeiten zu referieren suchen, denen sie begegnen.

Jedes Referieren wird jedoch unmöglich und schief, wenn man sich nicht zunächst darum bemüht, die Begriffe wieder in ihre wahre Ordnung zu bringen. Denn nicht von der Position des Psychoanalytikers aus, seiner Kompetenz, seiner Erfahrung, darf die psychoanalytische Situation eingeschätzt werden. Die einzig mögliche Ordnung in der Kur wird uns auferlegt vom Patienten, *denn es ist der Psychoanalysant selbst, der seinen Psychoanalytiker an einem bestimmten Platz einsetzt*. Und das hat überhaupt nichts mit der offiziellen oder inoffiziellen, teilweisen oder vollständigen Anerkennung durch die psychoanalytischen Gesell-

schaften zu tun. Der Psychoanalytiker – von ihm haben wir überhaupt noch nicht gesprochen! Wir konnten es uns auch sparen, solange es um den Psychoanalytiker nur in seinen gesellschaftlichen Positionen ging. Und doch ist letzten Endes gerade der Psychoanalytiker derjenige, der die analytische Situation begründet. Dadurch, daß er ihm den Namen des „Psychoanalytikers“ gab, hat Lacan die Ordnung einer Situation wiederhergestellt, in der vorrangig anzuerkennen ist, daß derjenige, der eine Analyse „macht“, der ist, der auf der Couch liegt. Dem Analytiker hingegen wird seine Rolle durch die Wirkung eben jenes Mechanismus des UNBEWUSSTEN zugewiesen, der am Ursprung der Übertragung steht. Zunächst übernimmt der Analytiker seine Funktion deshalb, um ihn anzuerkennen, dann auch um seinem Trug nicht auf den Leim zu gehen und auf sein Spiel sich einzulassen, gerade indem er von ihm sich abgrenzt, und schließlich um ihn zu analysieren.

Diese Ordnung der Dinge kann nicht künstlich nach unserem Gutdünken auf den Kopf gestellt werden. Zudem, obwohl sich eine Psychoanalyse am reinsten und vollständigsten zwischen Couch und Sessel abspielt, gibt es doch zwangsläufig auch außerhalb der in der Kur realisierten materiellen Bedingungen Situationen, in denen die Übertragung eine Rolle spielt und verspielt. Dies lernt jeder Psychoanalytiker, zumeist zum eigenen Schaden und bis in sein Privatleben hinein! Er begegnet dieser Schwierigkeit bei all dem, was sich anderswo als in seiner eigentlichen Praxis situiert, zum Beispiel im Unterricht und in den medizinischen oder psychiatrischen Institutionen. Denn vor einem Psychoanalytiker hält man nicht denselben Diskurs, wie vor sonst jemandem, und gerade das verleiht ihm einen so einzigartigen Status.

„Psychoanalytiker sein“ hat also Sinn nur, wenn es spezifiziert wird: *Man ist der Psychoanalytiker von jemand, der Psychoanalytiker dessen, der uns einen bestimmten Diskurs hält, der Psychoanalytiker von jemand, der uns für diese Rolle bestimmt hat von dem Augenblick an, da er im Spiel des Übertragungsstrugs die Zugangsweise zu seinem eigenen Unbewußten hat erahnen können.* Es wäre vergebens, diese Situation aus Rücksicht auf die gesetzliche Regelung des Berufs des Psychoanalytikers verschleiern zu wollen. Daraus ergeben sich nur neue Schwierigkeiten, von denen man zwar kaum spricht, die aber immer häufiger auftreten: Es gibt eine ganze Anzahl von Ärzten, Erziehern und Geist-

lichen, eine ganze Anzahl von Personen aller Berufsrichtungen, die über die psychoanalytische Erfahrung ziemlich im Bilde sind, da sie selbst analysiert wurden, und denen es nicht entgehen kann, wenn sie ihrerseits zum Objekt einer Übertragungsmanifestation werden. Das reicht sicherlich nicht aus, sie auf den Geschmack zu bringen, darauf einzugehen, noch gibt es ihnen die Kompetenz, eine Psychoanalyse zu praktizieren. Zudem ziehen sie es angesichts des Anspruchs, der ihnen entgegentritt, in den meisten Fällen und wenn die Möglichkeit besteht, vor, diesen an einen Psychoanalytiker zu verweisen. Doch mag es auch vorkommen, daß sie „sich autorisieren“ einen, Patienten zu übernehmen, der ihnen nicht unzugänglich scheint oder der zu niemand anderem überwiesen werden kann. Es ist dies eine Entscheidung, der sich jeder selbst stellen muß. Es ist wahrscheinlich und auch wünschenswert, daß der Anfänger sich um Rat an einen Analytiker (zweifellos seinen eigenen) wendet, ehe er eine solche Entscheidung fällt. Doch ändert das nichts an der Tatsache, daß er bei den Älteren jedenfalls keine Autorisierung finden wird, da sie zwangsläufig nicht in der Lage sind, an seiner Stelle eine immer problematische Entscheidung zu treffen. Hervorzuheben, daß die Autorisierung für den Analytiker nur von ihm selbst ausgehen kann, hat den großen Vorteil, in exakt denselben Begriffen auch auf die altgedienten Analytiker angewendet werden zu können. In diesen Begriffen wäre die Bedeutung der „Vorgespräche“ zu jeder Analyse zu überdenken. Über sie in medizinischen Begriffen zu reden („Diagnostik“, „Indikation der Kur“) kann meines Erachtens nur von Nachteil sein, denn in Wirklichkeit geschieht dabei dies, daß der Analytiker zunächst herauszufinden sucht, ob ihm *persönlich* „danach ist“, einen Anspruch anzunehmen, ob er „sich autorisiert“, sich der Partie zu stellen, die ihm geboten wird.

Die Tatsache, daß der Psychoanalytiker sich im Verhältnis zu dem Anspruch, der ihm von seinem Psychoanalysanten entgegengebracht wird, *in einer sekundären Position* befindet, veranlaßt uns, nochmals jene Art von Spiel zu erwägen, das darin besteht, imaginäre Genealogien aufzumachen, die von den Psychoanalytikern (natürlich den Lehranalytikern) zu ihrer Psychoanalysantennachkommenschaft führen. Es ist dies eine Umkehrung der Ordnung der Dinge, die zu im übrigen unhaltbaren Schlußfolgerungen führt, da Freud dabei nicht die Rolle des gemeinsamen Urahnen spielen kann, sind doch alle ersten Psychoanalytiker

nicht von ihm analysiert worden. Endgültig schief . . . und eben deshalb instruktiv aber wird die Konstruktion, wenn es sich darum handelt, von dem Ahnen des Urahnen zu sprechen, von Fließ selbst nämlich, an dem sich offenbar für Freud die Leidenschaften und Mißverständnisse der Übertragung abspielten. Denn wenn man von Lehranalyse zu Lehranalyse eine „Übermittlung von Wissen“ sehen will, wie man sagt, oder zumindest eine Übermittlung der Geschicklichkeit, dann wird sich jeder damit brüsten, Freud unter seine Vorfahren zu zählen, durch die Person Fließ' aber ziemlich verstört sein.

Diese Schwierigkeit läßt sich nicht dadurch umgehen, daß man sagt, Freud habe eben eine „Selbst-Analyse“ und keine Analyse unternommen, eine Behauptung, die bei dieser Gelegenheit lediglich den Zweck hätte, den Ahnen, dessen man sich schämt, beiseite zu schaffen. Von Selbst-Analyse sollte man nur mit höchster Vorsicht sprechen; denn wenn eine analytische Arbeit stattfindet, gibt es notwendig ein „In-Aktion-Versetzen des UNBEWUSSTEN“, also Übertragung, und jemanden, der das Objekt dieser Übertragung abgibt. Das heißt, was diesen Punkt betrifft, der wesentlich ist, pflichte ich vollkommen den Schlußfolgerungen der exzellenten Studie Mannonis bei.²⁵

Und doch würde ich dem Verfasser nicht folgen, wenn er hier von „ursprünglicher Psychoanalyse“ spricht und damit jene Art von Genealogie beglaubigt, von der wir sagten, daß sie uns nicht zu verteidigen zu sein scheint. Wenn es eine „ursprüngliche Psychoanalyse“ gibt, dann ist es meines Erachtens viel eher die einer der ersten Hysterikerinnen, von denen uns Freud spricht, vielleicht die der Elisabeth von R. Oder besser, eigentlich die der Anna O. mit Breuer, bei der Freud die äußerst privilegierte Position eines Dritten einnahm (also fast die eines „Kontrollanalytikers“), in der es ihm ohne Zweifel möglich war zu sehen, in welche Fallen Breuer tappte, und sich vorzustellen, was eine originale, psychoanalytische Position hätte sein können. Erinnern wir uns, daß Freud Breuer als den ersten Psychoanalytiker betrachtete! Fließ hätte er diesen Titel bestimmt nicht gegeben! Einer Aufeinanderfolge von sich kraft der Tugenden der Lehranalyse gegenseitig zeugenden Analytikern ist die Berücksichtigung nicht einer Genealogie, sondern einer Aufeinanderfolge von Verfahrensweisen der Psychoanalysanten vorzuziehen. Breuer und Anna O. kommt dabei das Privileg einer „ersten“ zu, ein übrigens recht bescheidenes Privileg, weil es keine Zukunft hatte

oder fast nur für sie selbst bestand. Das Interesse, das wir heute diesen Dingen entgegenbringen, gebührt allein der Wiederaufnahme eines Abenteuers durch Freud, das Breuer für seinen Teil wohl entschlossen war zu vergessen.

Es ist die beharrliche Weigerung zu vergessen, zu „verdrängen“, die Weigerung, von der flüchtig erblickten Fährte zu lassen, welche das Freudsche Vorgehen und nach ihm das jeder Psychoanalyse charakterisiert. Diese Fährte, immer waren es die Psychoanalysanten, die sie undeutlich gelegt haben. So waren die ersten Theoretikerinnen des UNBEWUSSTEN die Hysterikerinnen, indem sie die These von der infantilen Verführung vorbrachten. Freud kommt das Verdienst zu, daß er sie zu hören verstand (was nicht heißen soll, daß er ihnen naiv geglaubt hätte, aber er verwarf ihre Diskurse nicht als null und nichtig). Es war Elisabeth von R., die die Regel der „freien Assoziation“ erfand. Freuds Verdienst ist, daß er bereit war, sie sich auferlegen zu lassen. Die *talking cure* ist nicht aus einem dem Genie irgendeines Meisters entsprungenen offenbarten Wissen hervorgegangen. Überdies lassen sich die *Fünf Psychoanalysen*²⁶ und sogar die *Studien über Hysterie* anders denn als historische und überholte Dokumente wiederlesen. Denn wenn es vorkam, daß Freud sich als ohnmächtig erwies, dann nicht aus technischer Inkompetenz, sondern weil er sich Tatsachen gegenüber sah, „bei denen ihn seine Wissenschaft im Stich ließ“. Dies geschah zweifellos deshalb, weil er Mühe hatte, sich vorzustellen, daß ein so charmantes junges Mädchen wie Dora homosexuelle Interessen haben konnte und kein ausschließliches Interesse an reifen Männern hatte; es geschah deshalb, weil er sich verführen ließ durch den immensen Beitrag zur Wissenschaft, den der „Wolfsmann“ mit sich brachte; es geschah aus einem der unzähligen Gründe, die immer in eine Psychoanalyse intervenieren und ihre eigentliche Triebfeder ausmachen. Denn nichts würde sich abspielen, sähe nicht der Psychoanalytiker auf dem Niveau seines Begehrens sich impliziert, hätte er nicht jedes Mal etwas von seinem Patienten zu lernen, und zwar vor allem über sich selbst.

Gegenwärtig erfüllt der debütierende Analytiker, der meist zu verwirrt ist, um seine beginnende Praxis theoretisch zu fassen, nicht minder vollständig die Funktion, die er bei seinem Patienten übernehmen muß. Er ist durch seine eigene, noch frische und mitunter unvollendete Analyse vor den Fallen des Begehrens gewarnt und kaum geneigt, von seinem Wissen Aufhebens zu machen, da er

gerade eben seine Fragilität ermessen kann. Der junge Analytiker findet dann, und zwar auf eigene Rechnung, den von Freud verfolgten Weg wieder. Seine Schwächen ist er geneigt zu deuten, wie es sich gehört, das heißt als gebunden an die Fallen des Begehrens. Erst später, wenn er meist mit den Vorteilen und Privilegien einer gut gegründeten Stellung gewappnet ist und sich daran gewöhnt hat, die Konzepte zu handhaben, von denen seine Kollegen und er selbst Gebrauch machen, glaubt er sich in Sicherheit vor der Gegenübertragung und bezieht sich auf sie wie auf eine dank der Mühe der persönlichen Analyse und der Erfahrung erworbene Überlegenheit. Dieses traurige Privileg aber kann ihm nur dann zukommen, wenn er gelernt hat, seine Ohren fest genug zu verschließen, um nicht mehr Gefahr zu laufen, sich aus der Position dessen gedrängt zu sehen, der von vornherein sieht, auf was der andere hinaus will – aus einer Position, die ihm seine Patienten so willig einräumen und in der sich sein Narzißmus gefällt.

Freud, der mit Fließ spricht und ihm schreibt, Freud, der Fließ befragt, Freud, der deshalb Fließ eine Wissenschaft zuschreibt, die er ihm wohl irgendwo unterstellen mußte, Freud hat für sich selbst die Bedingungen einer Psychoanalyse und einer Übertragung geschaffen. In dieser Hinsicht, und wenn man Wert darauf legt, den Ursprüngen eine mythische Dimension beizulegen, müßte man dieser Analyse den Titel der „ursprünglichen Lehranalyse“ verleihen; denn Freud erwartete von seiner Beziehung zu Fließ ja weder die Heilung seiner Eisenbahnphobie, noch den Zugang zu einem privilegierten Sozialstatus, am allerwenigsten aber eine Technik der „Gegenübertragungs-Toilette“!²⁷ Was Freud von Fließ erwartete, war, daß dieser ihm Material liefere, damit er aus seinen Psychoanalysen klug wurde. Wir wissen praktisch nichts über das, was Fließ Freud antwortete und können also nur mutmaßen, ob Freud dem etwas entnehmen konnte, das ihn bei der Verfolgung seines Diskurses unterstützte. Zumindest können wir sicher sein, daß Freud dabei nichts Exemplarisches fand und daß Fließ in nichts ein identifikatorisches Modell abgeben konnte, das der Schüler zum Vorbild hätte nehmen müssen. Die Feststellung der Unzulänglichkeit von Fließ belegt am besten, daß der ausschlaggebende Augenblick der war, als es Freud möglich wurde, seinen Korrespondenten „fallen zu lassen“, indem er sich zwang, seine Arbeit der Erschließung von Neuland in der Einsamkeit fortzuführen, um die man weiß.

Wenn wir das Geheimnis befragen, das von den Anfängen nicht zu trennen ist, sehen wir in außerordentlich frappierender Weise, wie eine Beziehung sich strukturierte, bei der wir leicht dazu neigen, ihre Originalität zu verkennen. Wie man sieht, konnte Fließ einzig deshalb als Analytiker und Lehranalytiker Freuds eingesetzt werden, weil dieser der *Psychoanalysant* war, derjenige mithin, der als solcher die psychoanalytische Situation zwischen den beiden Beteiligten begründete, während der andere – und zwar bis zum letzten Augenblick – strenggenommen nichts begriff.²⁸

Da sie überhaupt nichts zur Lehranalyse zu sagen wußten, haben die psychoanalytischen Gesellschaften als solche eine von einem „Lehranalytiker“ durchgeführte Psychoanalyse bezeichnet, wobei dieser nur daran erkennbar ist, daß er auf einer nach obskuren Kriterien erstellten Liste figuriert, unter denen Altdientheit und Ehrenhaftigkeit praktisch ausschlaggebend sind. Diese Praxis verkehrt das Problem und verkennet, daß das Problem der Lehranalyse allein vom Platz des Analysanten aus gestellt werden kann; denn der von dem Betroffenen erhobene Anspruch kann unter keinen Umständen die Engführung von Schulproblemen passieren, in die sich zwangsläufig Sorgen um die Auslese, ja sogar malthusianistische Erwägungen mischen. Dieser Anspruch darf nicht von seinem Objekt getrennt, sondern muß im Gegenteil präzisiert und artikuliert werden. Er hat nichts davon, in dem Plunder erstickt zu werden, den anzuschleppen die Kandidaten sich verpflichten, indem sie „gerade das bißchen Neurose“ zur Schau tragen, das die beamteten Analytiker der Unterwürfigkeit dessen versichert, der den Anspruch erhebt.

Man kann also nicht so tun, als glaube man, das Vorhaben, Analytiker zu werden, sei ein berufliches Vorhaben wie jedes andere und könne nur in dieser Hinsicht analysiert werden. Der Angst und dem Begehren des anderen sich stellen zu wollen, indem man die gebräuchlichen – konventionellen, sozialen... oder therapeutischen – Verfahren ablehnt, das bedeutet nicht nur, sich selbst dazu herzugeben, Inhaber einer Technik und eines Wissens zu sein, das immer erworben werden kann, sondern insbesondere und vor allem dazu, ein Ort zu sein, wo der andere unausgesetzt das für ihn Unsagbare situieren wird, wo er konvergieren lassen wird, was für ihn immer das Unerträglichste gewesen ist. Der Platz des Psychoanalytikers ist nicht so olympisch und kann nicht so olympisch sein,

analyse sollte es sich nicht angelegen sein lassen, ihn dazu zu machen, ganz im Gegenteil. (wird fortgesetzt)

¹ A. d. U.: Durch „Lehranalyse“ geben wir, bis auf wenige Ausnahmen, das „analyse didactique“ bzw. das elliptische substantivische „didactique“ des Originals wieder. Wo der frz. Text vom „didacticien“ spricht, lassen wir ihn deutsch dementsprechend als „Lehranalytiker“ hören.

² A. d. U.: Mit „Ausbildung“ übersetzen wir das „formation“ des frz. Textes.

³ A. d. U.: Vgl. JACQUES LACAN: *Proposition du 9 octobre 1967 sur le psychanalyste de l'Ecole*, in: *Scilicet*, 1, Paris: Seuil 1968, 14–30. Die erste Version dieser redigierten, definitiven Fassung der „Proposition“ ist im Supplement zu *Ornicar?*, No 13, erschienen: *Analytica*, Vol. 8, Paris: Lyse April 1978.

⁴ Vgl. *Scilicet*, 2/3, Paris: Seuil 1970, 30, wo die Funktionsprinzipien der Jury d'agrément dargelegt werden. Man beachte, daß das Fehlen einer rigiden Prozedur, das Fehlen vor allem jeder Vorbedingung, den Zweck hat, eine Anforderung zu schaffen, die unumgänglich ist: daß diejenigen, die an einer solchen Arbeit teilnehmen, persönlich Position beziehen und sich nicht hinter Gewohnheits- oder Opportunitätserwägungen verschänzen.

A. d. U.: Gemäß den im Januar 1969 von der Generalversammlung der Ecole freudienne angenommenen *Principes concernant l'accession au titre de psychanalyste dans l'Ecole freudienne de Paris*, auf die der Verfasser hier verweist, verleiht die Pariser Freud-Schule „den Titel des Psychoanalytikers denjenigen ihrer Mitglieder, deren Qualifikation von der Jury d'agrément oder von der Jury d'accueil anerkannt worden ist“. Die Jury d'agrément – die Zulassungs-Jury – verleiht den Titel „analyste de l'Ecole“ (A.E.) „Analytiker der Schule“ – die Jury d'accueil – die Aufnahme-Jury den Titel „analyste membre de l'Ecole“ (A.M.E.) „Der Schule als Mitglied angehörender Analytiker“. Der Titel des „Analytikers der Schule“ zeichnet innerhalb der Ecole freudienne diejenigen aus, die ausgehend von ihrer persönlichen Erfahrung an der von der Erfahrung der Schule als Institution nicht zu trennenden Ausarbeitung der Lehre beteiligt sind, während mit dem Titel „Der Schule als Mitglied angehörender Analytiker“, nach außen hin eine ausreichende Ausbildung bzw. effektiv psychoanalytische Berufstätigkeit des Mitglieds garantiert wird.

Die Funktion der Zulassungs-Jury bestimmt sich also sowohl im Hinblick auf die psychoanalytische Theorie als auch im Hinblick auf die Lehranalyse. Beides artikuliert sich in der Konstruktion der „passe“. In diesem Sinne weisen die genannten „Principes“ darauf hin, jede Kandidatur für den Titel des Analytikers der Schule schließe ein persönliches Engagement oder eine persönliche Verpflichtung des Betroffenen vor der Schule wie vor der Gemeinschaft der Analytiker der Schule ein. Sie müsse deshalb „gestützt werden durch einen motivierten Anspruch/demande motivée vor der Zulassungs-Jury“. Aufgrund des Fehlens einer hinreichend entwickelten Theorie der Lehranalyse und um die bisherige Willkür bei der Ernennung zum Psychoanalytiker zu vermeiden, habe die Zulassungs-Jury die Aufgabe, „den Übergang/le passage zu klären, der es dem Psychoanalysanten erlaubt, seinerseits Psychoanalytiker zu werden, das heißt die passe, mit der eine Lehranalyse schließt. – Die Funktion der Zulassungs-Jury besteht darin, die passe zu authentifizieren“. Sie hat den Zweck, den Entfremdungseffekten zu wehren, die sich aus dem Zusammenschluß der Lehranalytiker zu einer Körperschaft ergeben. Dabei stützt sie sich nicht nur auf das

Zeugnis des Lehranalytikers, sondern auch auf die Mitwirkung der sogenannten „passeurs“. Die „passeurs“ „hören den Kandidaten zu dem, was seinen Anspruch begründet, und legen darüber vor der Zulassungs-Jury Zeugnis ab; dadurch sieht diese sich über die theoretischen Positionen befragt, die die Ernennung oder Ablehnung eines Kandidaten rechtfertigen. – Auf diese Weise ist jeder Zugang zum Titel des Analytikers der Schule zuallererst ein effektiver Beitrag zum Fortschritt der psychoanalytischen Theorie.“

Beide Jurys rekrutieren sich aus Analytikern der Schule und der Schule als Mitglied angehörnden Analytikern und werden – nach verschiedenen Auswahlverfahren – von der Generalversammlung gewählt. Der Direktor der Ecole freudienne, Jacques Lacan, gehört beiden Jurys an.

⁵ Es ist jedoch allgemein bekannt, daß man die Augen vor manchmal **schamlosen** psychotherapeutischen Gewagtheiten verschließt, wenn diese nur durch den Titel des Arztes gedeckt sind, der in diesen Dingen freilich keinerlei Kompetenz gewährleistet.

⁶ Ich glaube nicht, daß es jemals eine offizielle Stellungnahme zu Lehranalytikern gegeben hat, die bekanntermaßen ihre Patienten nicht analysieren. Bei Nichteinhaltung des in den USA gebräuchlichen Rituals dagegen wird kein Pardon gegeben. Unter diesem Vorwand hat die I.P.A. **gefordert**, Lacan aus der Liste der Lehranalytiker der Société française de psychanalyse zu streichen. Obendrein war das geforderte Kriterium der offiziellen Anerkennung eines von Lacan Analysierten, daß er seine eigene Ausbildung **desavouiere** – was einige auch nicht zögerten zu tun! Fügen wir hinzu, daß eine solche Forderung in nahezu analogen Ausdrücken unter anderen Umständen für andere Analytiker immer dann erhoben wurde, wenn das Ritual nicht eingehalten worden war.

⁷ Man hat es auch nicht versäumt, darüber zu spotten, zweifellos weil es **schockierend** schien, so klar zu sagen, daß von den ganz neu anfangenden Analytikern etwas zu lernen sei ... ohne übrigens zu bemerken, daß ein solcher Vorschlag den mit gleichem Elan verteilten Anwürfen des Dogmatismus die Luft ausgehen läßt.

⁸ A. d. Ü.: SIGMUND FREUD: *Die endliche und die unendliche Analyse*, in: GW XVI, 68 und 94.

⁹ A. d. Ü.: Vgl. SIGMUND FREUD: *Die endliche* ..., 96.

¹⁰ P. CASTORIADIS-AULAGNIER: *Sociétés de psychanalyse* ..., in: *Topique*, 1, 29.

¹¹ ANDRÉ STÉPHANE: *L'Univers contestationnaire*, Paris 1969. Es genügt nicht, daß ein Werk von Psychoanalytikern geschrieben ist und einen bestimmten Jargon benutzt, um psychoanalytisch zu sein. Fügen wir hinzu, daß das Unternehmen zwar sympathischer, nicht aber besser **zu** verteidigen gewesen wäre, hätte es sich in den Dienst sogenannter progressiver Überzeugungen gestellt.

¹² J. P. VALABREGA: *Les voies de la formation psychanalytique*, in: *Topique*, 1, 63.

¹³ „Die Analytiker“, hat Pola Heiman bemerkt, „sind keine besseren Personen als die, die keine Analyse gemacht haben“ (zitiert von Lussier, in: *Etudes freudiennes*, 1–2, 105). Man wüßte übrigens gern, welcherart dieses in der Theorie schwierig zu situierende erhoffte „besser“ sein soll.

¹⁴ Die Zeitschrift *L'Inconscient* hat in ihrer Nummer 7 eine Übersetzung des Artikels von PH. GREENACRE, *Les problèmes de l'analyse didactique*, veröffentlicht. Die Nummer 1–2 der *Etudes freudiennes* nimmt in sehr weitem Ausmaß auf amerikanische Artikel Bezug, die das Problem der Lehranalyse behandeln. Bestürzend aber ist die direkte Lektüre dieser Artikel: ich spiele hier an auf den besonders betrüblichen Artikel von JOSEPH S. MICHAELS, M. P. UND MOLLIE L. SCHOENBERG: *Some considerations of a retirement policy for training analysts* (in: *Psychoanalytic Quarterly*, No 2, 1966). Man kann den Leser nur auffordern, sich auf solche Studien zu beziehen, auf die Gefahr hin, daß man uns hernach vorwirft, bei unserer Kritik der gängigen Praktiken viel zu moderat gewesen zu sein.

¹⁵ R. BARANDE (*Etudes freudiennes*, 1–2, 155, Anm. 1) weist darauf hin, daß die bloße Tatsache, in die Warteliste eines reputierten Lehranalytikers aufgenommen zu sein, sich unmittelbar auf dem Arbeitsmarkt versilbern läßt. Diesem Privileg muß man noch den Heiligenschein hinzufügen, von dem ja schon derjenige umgeben ist, der sich in analytischer Ausbildung befindet. Seine Verwandten sprechen in einem ganz neuen Ton zu ihm... wie zu einem richtigen Analytiker. Das schmeichelt ihm, eine Zeit lang wenigstens, solange er nämlich noch nicht einschätzen kann, was er sich da auflädt.

¹⁶ Einen Kuchen... oder einen Käse. Richtiger wäre aber diesem trivialen Bild das des unendlich teilbaren „mystischen Leibes“ vorzuziehen. Liegt es nicht auf der Hand, daß eine Hierarchie von der Art der Kirche sich im allgemeinen Konsensus installiert, während ein bestimmtes Ideal von Reinheit und Armut nur im niederen Klerus Verbreitung findet?

¹⁷ Man müßte hinzufügen: auch nach der Niederlage des Arztes und sogar des Wissenschaftlers. Hier ist das Problem jedoch komplexer, insbesondere wegen ihres sicheren Erfolges hinsichtlich der Macht.

¹⁸ A. d. Ü.: ERASMUS VON ROTTERDAM: *Morías enkómion sive Laus Stultitiae* – Das Lob der Torheit, übers. v. A. Hartmann, in: Ausgewählte Schriften, Lateinisch und Deutsch, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975, Zweiter Band, 64–65. (Die Übersetzung wurde leicht modifiziert!)

¹⁹ A. d. Ü.: ERASMUS: *Morías enkómion*..., S. 28–29.

²⁰ So identifiziert man nicht schon dadurch sein Schicksal mit dem der Internierten, daß man in den Mauern von Sainte-Anne proklamiert: „Wir sind alle die Verrückten des Kapitals“ (im Januar 1970). Denn man kann sicher sein, daß der Abend in der Closserie oder in der Coupole zu Ende gehen wird. Sehr viel überzeugender war die Identifikation mit Cohn-Bendit auf dem Boulevard Saint-Germain von seiten derer, die proklamierten: „Wir sind alle deutsche Juden.“ Denn die riskierten es wirklich, zumindest die Nacht in Beaujon zu verbringen.

²¹ A. d. Ü.: Im Original „psychologie collective“, die frz. Übersetzung des Ausdrucks „Massenpsychologie“.

²² A. d. Ü.: Die frz. Platon-Übersetzung setzt hier „art“, Kunst, wo Platon von „*epistème*“ spricht, das Schleiermacher mit „Wissenschaft“ wiedergibt. – Der Verfasser gebraucht entsprechend im weiteren Text „art“, wo wir mit „Wissenschaft“ übersetzen.

²³ Zitiert von Georges Canguilhem, *Das Normale und das Pathologische*, übers. v. Monika Noll und Rolf Schubert, München: Hanser 1974, 201.

A. d. Ü.: PLATON, *Politeia*, 340 d, übers. v. Friedrich Schleiermacher.

²⁴ Im Gegenteil, er kann die Analyse nur daran hindern, vorstatten zu gehen, denn der Analytiker neigt dazu, seinen Kontrollanalytiker für den einzig wahren Analytiker zu halten, da er selbst nur die Fragilität seiner eigenen Position und seines eigenen Wissens wahrnimmt, die weit entfernt sind von jenem ruhigen Olympier, den man ihm als Modell hingestellt hat.

Einige haben aus dieser Schwierigkeit ein Argument gemacht, um die Praxis der Kontrollanalysen abzulehnen oder von ihr abzuraten. Was ein Irrtum ist; denn die Erfahrung ist um so instruktiver, je schwieriger sie ist. Es ist bezeichnend, daß die Praxis der Kontrollanalysen ebensowenig theoretisch ausgearbeitet ist, wie die Praxis der Lehranalyse.

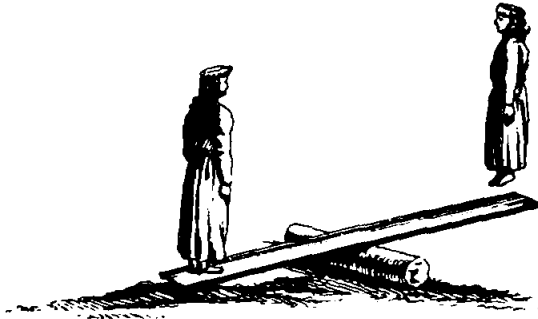
²⁵ O. MANNONI: *L'Analyse originelle*, in: *Clefs pour l'Imaginaire ou l'Autre Scène*, Paris: Seuil 1969, 115–130.

²⁶ A. d. Ü.: Unter dem Titel der „*Cinq psychanalyses*“ sind in Frankreich (Paris: P.U.F. 1954) die Fünf Fallgeschichten Freuds erschienen: Bruchstück einer Hysterie-Analyse; Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben; Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose; Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia; Aus der Geschichte einer infantilen Neurose.

²⁷ Dieser Ausdruck stammt von Held. Man sieht zwar, daß der Autor bedeuten will, man müsse sich vor den Wirkungen des Diskurses des Patienten schützen, was ein zum Gemeinplatz gewordener Widersinn ist, aber der Ausdruck „Toilette“ kommt doch hier gerade recht; wäre also das, was der Patient an uns heranträgt . . . Dreck? Jedenfalls rät man uns, uns die Hände zu waschen: wie Pontius Pilatus? oder wie der Arzt seit der Ära Pasteur?

²⁸ Einige haben sich dieser Tatsachen bemächtigt, um daraus zu schließen, ein Psychoanalysant (von Genie) könne sich mit einem unfähigen Psychoanalytiker begnügen. Und auch um damit sämtliche Anfängerkühnheiten und erwiesenen Inkompetenzen zu rechtfertigen. Aber wenn es auch nicht leicht ist zu sagen, was ein Psychoanalytiker ist, so erkennt man ihn doch zumindest daran, daß er nicht zu unbedachten Kühnheiten „sich autorisiert“ und nicht bei seinen Unkenntnissen stehen bleibt. Darauf paßt der Psychoanalysant immer auf – und er täuscht sich fast nie.

Übersetzt von Hans-Joachim Metzger



DES RÄTSELS LÖSUNG

Die Darstellung auf der Rückseite des ersten WUNDERBLOCK zeigt eine Alraune, die Wurzel der Mandragora, die zu menschenähnlichen Figuren wächst. Die Abbildung stammt aus dem *Gart der Gesundheit* von 1485. Es kamen viele Briefe mit Lösungsvorschlägen, für die wir uns hier bedanken. Eine Entscheidung fiel schwer. Schließlich ging der ausgesetzte Preis an Gerlach Bommersheim in München, dem ein Schreibfehler zur Lösung verhalf: „Eine Hagebutte ist eine Rose ist eine Neurose.“ Er war auch ärgerlich, wie er schrieb, über den Leistungsdruck, ein Rätsel lösen zu sollen. Am Ende erkannte er den tatsächlichen Leistungsdruck in der verborgenen Frucht hinter den verschränkten Händen. „Diese gilt es zu erobern, denn sie hängt faktisch höher als die im Bild oben befindliche.“ Damit eroberte er sich die Prämie.

Der WUNDERBLOCK schreibt den Preis diesmal so aus: Wer schickt ein Bilderätsel, von dem er meint, daß die Redaktion es *nicht* lösen kann.

GESCHICHTE DER PSYCHOANALYSE

Vereinzelte Mitteilungen an die Redaktion lassen erkennen, daß zur Zeit an mehreren Stellen über die Geschichte der Psychoanalyse und ihrer Bewegung geforscht wird. Der WUNDERBLOCK bietet an, diese Aktivitäten zu dokumentieren, um den Austausch der Ergebnisse zu ermöglichen. Wer sich in diesem Bereich engagiert hat, möge sich zu erkennen geben und sein Arbeitsprojekt beschreiben. Vorschläge zur Koordination durch den WUNDERBLOCK sind willkommen.

Im Verlag DER WUNDERBLOCK ist erschienen

LACAN LESEN – EIN SYMPOSION

Bericht über das internationale Treffen von Psychoanalytikern und Wissenschaftlern verschiedener Fachrichtungen, das vom 6.-9. April 1978 in Berlin stattfand. Der Bericht bringt sämtliche Vorträge, Mitteilungen und Diskussionsprotokolle dieser Tagung.

Vorwort (Norbert Haas) · *Vorträge*: Das „wahre Subjekt“ und sein Doppel. Jacques Lacans Hermeneutik (Manfred Frank, Düsseldorf), Wahrheit als Ursache (Franz Kaltenbeck, Paris), Was heißt Lacan übersetzen? (Norbert Haas, Berlin), Psychoanalyse und Institution am Beispiel der „Kassenanalyse“ (Lutz Michael Mai, Berlin), Die genehmigte Analyse und der erlaubte Genuß (Peter Müller, Hamburg) · *Bericht*: Zur Lacan-Rezeption in Italien (Jutta Prasse, Mailand) · *Protokolle der Arbeitsgruppen*: 1. Psychoanalyse und Hermeneutik, 2. Lacan-Lektüre: Darstellung und Kritik der Dora-Analyse von Freud, 3. Übersetzung, 4. Psychoanalyse und Institution · *Protokoll der Abschlusssitzung*. 140 Seiten, DM 24,00.



BEZUGSBEDINGUNGEN FÜR DEN WUNDERBLOCK

Preisänderung

Der WUNDERBLOCK erscheint etwa viermal im Jahr. Ein Einzelheft kostet DM 7,50, ein Abonnement von 4 Heften DM 25,00. Mit dem Erscheinen von Heft 3 kostet ein Einzelheft DM 10,00, ein Abonnement von 4 Heften DM 30,00 zuzüglich Versandkosten.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und der Verlag entgegen. Eine Kündigung des Abonnements ist 14 Tage nach Erhalt des vierten Heftes möglich. Alle Zahlungen bitte erst nach Rechnungsstellung. Adressenänderungen bitten wir dem Verlag schnellstens mitzuteilen.

Die Darstellung auf dem Umschlag vorne zeigt eine Orakelstele aus Sakkâra (Aushängeschild eines Traumdeuters), Höhe 35 cm, 200 v. Chr., Ägyptisches Museum Kairo.
Die Vignette auf S. 26 ist von T. Johannot aus dem Buch von Jules Janin: *L'Anc mort*, Paris 1842;
die Vignette auf S. 53 aus: *Nordische Miscellaneen*, hrsg. v. A. W. Hupel, Riga 1781 ff. Auf den
Seiten 54 und 56 Darstellungen der Mandragora. Die Abbildung auf S. 31 zeigt sich selbst.

Ich bestelle Ex. LACAN LESEN – EIN SYMPOSION



..... Ex. HEFT 1 DES WUNDERBLOCK (Juni 1978) . Darin: Beim
Lesen Freuds (J. Lacan) · Sprache und Sprechen in der
Psychoanalyse (L. Mai) · Aus der Geschichte der psycho-
analytischen Bewegung (Ch. Schrübbers) · Rezensionen zu
Leclaire, Montrelay, Hanns Sachs.

..... Ex. HEFT 3 DES WUNDERBLOCK (Juni 1979). Darin u. a.:
Lullaby of Birdland (F. A. Kittler) · Literaturgeschichte am
Leitfaden des Leibes (R. St. Zons) · „Des Wissens bar, doch
des Wunsches voll“ – Wagner mit Homer (J. Hörisch).

Abs.: Datum:

..... Unterschrift:

.....

Im Anschluß an das Symposion LACAN LESEN ist am 9. April 1978 in Berlin die SIGMUND-FREUD-SCHULE gegründet worden. Gründungsmitglieder sind: Norbert Haas, Vreni Haas, Lutz Mai, Jutta Prasse. Hauptaufgabe der Schule soll sein, die theoretische Arbeit an der Psychoanalyse und deren Lehre zu ermöglichen und zu garantieren.

Die SIGMUND-FREUD-SCHULE ist der Versuch, das Werk Freuds auf der Grundlage der Arbeit Jacques Lacans zu lesen und sich an ihm zu bilden. Sie faßt die zur Zeit im deutschen Sprachgebiet bestehenden, aber verstreuten Aktivitäten einer Lacanschen Freudlektüre zusammen.

Die Mitglieder der Schule halten Veranstaltungen zu gemeinsam beschlossenen Themen ab und arbeiten am Wunderblock, Zeitschrift für Psychoanalyse, regelmäßig mit. Die Veranstaltungen finden mindestens zweimal jährlich statt, der Ort wird vom jeweiligen Seminarleiter bestimmt. Die Mitglieder der Schule verpflichten sich, an den Veranstaltungen teilzunehmen. Diese werden im Wunderblock angezeigt und sind öffentlich. Die Seminare sind von allen zu bezahlen.

Mitglied der Schule kann jeder werden, der an sie einen begründeten Antrag stellt. Für den Antrag muß ein Mitglied der Schule sprechen. Eine Kooptierung findet nicht statt. Zwischen Antrag und Portierung sollen mindestens drei Monate liegen. Der Austritt aus der Schule geschieht allein auf Wunsch des Mitglieds.

Die SIGMUND-FREUD-SCHULE strebt die Affiliation an die Ecole Freudienne de Paris an.

Berlin und Mailand, April 1979

Norbert Haas, Vreni Haas, Lutz Mai, Jutta Prasse

Die vorläufige Adresse der Schule ist die des Wunderblock.

★ PSYCHOLOGIE- UND GESELLSCHAFTSKRITIK

Zeitschrift zur Kritik bürgerlicher Psychologie

Heft 9/10 – THERAPIE

Nagel: Psychologie als Ende der Politik?
Nestmann: Gespräch mit einer „Therapie-
betroffenen“

Jervis/Risso/Wienand: Gespräch über
Psychotherapie

Bruder/Bezzel: Als Psychologin im
Kinderheim

Elkaim: Die Erweiterung d. Perspektive
der Familientherapie

Herzog: Verhaltenstherapie schlecht?

Kliniken schlecht?

Hagemann-White/Nehren: Hilfe zur Selbst-
hilfe im Frauenhaus

Bock/Schmerl: Zum Verständnis „femi-
nistischer“ Therapiegruppen

Steiner: Überarbeitete Prinzipien der
„Radikalen Psychiatrie“

u.v.a

Psychologie- und Gesellschaftskritik er-
scheint mit 4 Heften im Jahr

Einzelheft DM 7,- Doppelheft DM 12,-

Abo. DM 24,- Stud.-Abo. DM 16,-
zuzügl. Porto

FOCUS Verlag GmbH
Grünberger Straße 16
Postfach 110328
6300 Lahn-Gießen 1

Fahrend Volk



JENSEITS DER
PSYCHOANALYSE

Abnormitäten, Kuriositäten
und interessante Vertre-
ter der wandernden Künst-
lerwelt von

Signor Saltarino

Mit 135 in den Text ge-
druckten authentischen
Abbildungen. 160 Seiten.
Leipzig 1885

Neuaufgabe 1978

DM 24.80 + 1.20 Porto

Verlag Brinkmann+Bose
Kantstr. 125.1 Berlin 12
Konto 6672828
Deutsche Bank Berlin

KINDHEIT

Neu ab 1979!

Zeitschrift zur Erforschung der psychischen Entwicklung

Herausgegeben von **Peter Orban** in Verbindung mit **Christian Büttner**, **Aurel Ende**, **Hermann Müller**, **Ulrike Prokop**, **Gunter Wegeleben**

Beirat:

Jörg Becker, Christian Büttner, Aurel Ende, Gunnar Heinsohn, Friedrich Kruse, Aloys Leber, Alfred Lorenzer, Lloyd deMause, Tilmann Moser, Elisabeth Müller, Hermann Müller, Hans Nicklas, Ulrich Oevermann, Margit Orban-Plasa, Ulrike Prokop, Julia Schwarzmann, Gunter Wegeleben, Siegfried Zepf

Bezugspreise:

Erscheinungsweise: 4 x jährlich. Bezugspreise (zuzüglich Porto): Jahrgang DM 58,—, Einzelheft DM 20,—

Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß nur, wer die Kindheit begreift, die Probleme des Erwachsenen verstehen kann. In dieser Zeitschrift kommen Wissenschaftler aller Forschungsrichtungen zu Wort, die sich mit Fragen der psychischen und persönlichen Entwicklung des Kindes auseinandersetzen. Die Zeitschrift ist für jeden lesbar, der mit Kindern und ihren Problemen zu tun hat.

Bitte fordern Sie unverbindlich Prospektmaterial und Probeheft an.

Aus der Reihe

Theorie und soziale Praxis:

Herausgegeben von **Peter Orban** und **Joachim Holder**

Klaus Strzyz Band 6

Sozialisation und Narzißmus

Gesellschaftlicher Wandel und die Veränderung von Charaktermerkmalen
1978, 164 S., kart., DM 19,80

Rüdiger Beier / Christian Band 7

Büttner / Margit Orban-Plasa

Aggression und Apathie

Beobachtungen im Schullalltag
1978, ca. 250 S., kart., ca. DM 24,80

Die Dritte Welt im Kinderbuch Band 8

Jörg Becker / Rosmarie Rauter (Hrsg.)
1978, 304 S., kart., DM 16,80

Günter Machura / Hans Stirn Band 9

Eine kriminelle Karriere

1978, 140 S., kart., DM 12,80

Aus der Reihe

Unterrichtspraxis:

Herausgegeben von **Ernst Meyer** und **Andreas Knapp**

Ernst Meyer Band 1

Unterrichtsthema Angst

1978, 164 S., kart., DM 18,80

Jutta Knapp Band 2

Gruppendynamik für Lehrer

Erfahrungsbericht, Analyse und

Transfer

1979, ca. 120 S., kart., ca. DM 20,—

Bernd Haselmann Band 3

Gruppenunterricht in der

Sonderschule

1978, 112 S., kart., DM 16,80

Evaluation von Gruppenarbeit Band 4

Andreas Knapp (Hrsg.)

1978, 138 S., DM 24,80

Die beiden Reihen werden fortgesetzt.



Akademische Verlagsgesellschaft

Postfach 11 07, 6200 Wiesbaden

Ulrich Enderwitz

Schamanismus und Psychoanalyse

Zum Problem mythologischer Rationalität in der strukturalen Anthropologie von Claude Lévi-Strauss

1977. Br., 317 S., DM 64,—

Schamane, Psychoanalytiker, Strukturalist - gibt es eine ihnen gemeinsame Rationalität? Was verbindet sie, was unterscheidet sie? Das 'wilde Denken' oder bestimmte Techniken, ein 'Unbewußtes' zur Geltung zu bringen? In dieser thematischen Konstellation bewegt sich diese ebenso materialreiche wie in ihrer begrifflichen Arbeit gründliche Studie, die den Strukturalismus von Lévi-Strauss an seinem Anspruch mißt, die verschiedenen Rationalitäten der 'Wilden' und der 'Zivilisierten' von einer Hyper-rationalität her kontrollieren zu können. Enderwitz, selbst eher der 'Kritischen Theorie' verpflichtet, setzt sich mit der strukturalen Anthropologie auf einem bisher nicht erreichten Reflexionsniveau auseinander, wodurch diese Studie sich von anderen deutschen 'Rezeptionen' des Strukturalismus erheblich unterscheidet.

B. Heymann Verlag · Wiesbaden

Gaston Bachelard

Die Philosophie des Nein

Versuch einer Philosophie des neuen wissenschaftlichen Geistes

Mit einem Essay von Joachim Kopper

1978. Br., 188 S., DM 26,—

Epistemologie - Stichwort für eine Neuorientierung der Beziehungen zwischen wissenschaftlichem und philosophischem Denken. Eine neue andere Art des Lesens von Texten (des Wissens, der Wissenschaften, der Literatur), das die vorgebliche Kontinuität von Intention und Bedeutung zerbricht, um den 'ungedachten', 'unbewußt' in die Texte eingelagerten Sinn (oder Un-Sinn) freizulegen und ihn zum Objekt 'wissenschaftshistorischer' oder 'poetologischer' Forschung zu machen. - Gaston Bachelard (1884 — 1962), Begründer und wichtigster Vertreter des epistemologischen Denkens, nennt seine Methode eine 'Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis'; "Die Philosophie des Nein" ist eines der drei theoretischen Werke, denen er die Grundlagen der epistemologischen Methode erarbeitet.

B. Heymann Verlag · Wiesbaden

Hartmut Zinser

Mythos und Arbeit

Studien über psychoanalytische Mytheninterpretation am Beispiel der Untersuchungen Géza Róheim

1977. Br., 148 S., DM 28,—

Wie der Psychoanalytiker Mythen interpretiert: welche Regeln und Perspektiven er benutzt, um angesichts einer kulturell und psychisch fremden Realität das von Freud und der Psychoanalyse erarbeitete Instrumentarium einzusetzen, ist der Gegenstand dieser Untersuchungen. Am Beispiel der 'psychoanalytischen Feldforschungen' Géza Róheims bei den *Aranda* in Australien, insbesondere seiner Interpretation ihrer Mythen, zeigt der Autor das problematische Verhältnis von Psychoanalyse und Ethnologie auf. Das Problem der Übertragung psychoanalytischer Kategorien und Verfahren, das Róheim mit einer 'Kulturtheorie' (und einer Reformulierung des Ödipuskomplexes) zu lösen suchte, wird in Zinsers Studie erneut mit aller Deutlichkeit gestellt. Zur Róheim-Lektüre unverzichtbarer Kommentar!

B. Heymann Verlag · Wiesbaden

Horst Brühmann

"Der Begriff des Hundes bellt nicht"

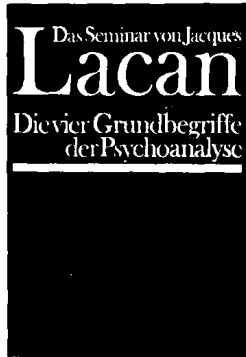
Das Objekt der Geschichte der Wissenschaften bei G. Bachelard und L. Althusser

1978. Br., ca. 300 S., ca. DM 36,—

Die Epistemologie Gaston Bachelards, die in ihrer Bedeutung für die neuere französische Philosophie, für die Literaturtheorie (R. Barthes), für den Strukturalismus und Denker wie M. Foucault und L. Althusser gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann, ist das Thema dieser Studie, der ersten adäquaten Arbeit im deutschsprachigen Raum. Adäquat, weil die Diskussion mit Bachelard und - im weiteren - Althusser in keinem Moment von Positionen aus geführt wird, die gegenüber der Sache obsolet sind. Entstehung, Ausarbeitung, Problemorientierung der Epistemologie und das Dilemma ihrer Rezeption bei Louis Althusser sind der Leitfaden für Brühmanns, ihrerseits den epistemologischen Ansatz weiterführende, Untersuchungen, die einer nicht präjudizierten Bachelard- und Althusser-Lektüre den Boden bereiten.

B. Heymann Verlag · Wiesbaden

Das Seminar von Jacques Lacan



Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse

Französische Originalausgabe:
Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse.
Le Séminaire, livre XI, 1964.
Aus dem Französischen von
Norbert Haas. 307 Seiten.
Kartonierte. Bei Fortsetzungs-
bezug DM/Fr. 47.-, einzeln
DM/Fr. 53.-



Freuds technische Schriften

Französische Originalausgabe:
Les écrits techniques de
Freud. Le Séminaire, livre I,
1953–1954. Aus dem Fran-
zösischen von Werner Ha-
macher. 364 Seiten. Karto-
niert. Bei Fortsetzungsbezug
DM/Fr. 59.-, einzeln
DM 65.- Fr. 59.-

Walter-Verlag

Herausgegeben von: Norbert Haas, Vreni Haas, Lutz Michael Mai, Christiane Schrübberts

Graphische Gestaltung: Lucienne Demoisy

Satz: Hoffmann, Darmstadt

Druck: Rohr-Druck-Hildebrand GmbH, Kaiserslautern

Printed in Germany

ISSN 0344-8274

© 1979 Verlag Der Wunderblock

Niebuhrstraße 77, D-1000 Berlin 12

Alle Rechte vorbehalten

Nachdruck mit Genehmigung des Verlags

inner of sep

